

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **139 (1971)**

Heft 18

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Europatreffen der Delegierten der Priesterräte in Genf

Vom 19.–23. April 1971 fand in Genf das erste Europatreffen der Delegierten der Priesterräte statt. Schon die blosse *Tatsache*, dass es zu dieser Konferenz kam, dass sie gut besucht wurde und dass sie nach einigen Anfangsschwierigkeiten ihre Gestalt und ihren Weg gefunden hat, darf als *Erfolg* verzeichnet werden. Es schien bis jetzt fast so, als ob sich nur Priester, die den verschiedenen Gruppen angehören und zu den Bischofskonferenzen nicht immer in gutem Verhältnis stehen, zu internationalen Tagungen treffen können. In Genf aber waren *offizielle Vertreter der Priesterräte* versammelt, von diesen als ihre Delegierten gewählt oder sonstwie bezeichnet. Es nahmen auch mehrere *Bischöfe* als Vertreter einzelner Bischofskonferenzen an der Genfer Tagung teil. Damit erhielt das Treffen in Genf zugleich seinen besondern Charakter.

Zwischen zwei Bischofssynoden

Man sah die Konferenz der Delegierten der Priesterräte meistens im Zusammenhang mit der nächsten *Bischofssynode* in Rom im Oktober 1971, an der bekanntlich auch die Priesterfrage behandelt wird. Gewiss erhielt die Genfer Zusammenkunft im Hinblick auf die Bischofssynode im nächsten Herbst ihre besondere Bedeutung. Trotzdem war die nächste Synode weder für den Zeitpunkt noch für die Thematik unmittelbar bestimmend. Die *Anregung*, dass sich Delegierte der Priester aus verschiedenen Ländern treffen, ging eigentlich aus der Begegnung der Kleruskongregation mit den Präsidenten der Bischofskonferenzen und einigen Priestern anlässlich der letzten Bischofssynode im Oktober 1969 her-

vor. Nach dem Churer Symposium im Juli des gleichen Jahres haben verschiedene Fragen des priesterlichen Lebens und Dienstes an Interesse und Aktualität stark gewonnen. So veranstaltete der neu ernannte Präfekt der Kleruskongregation, Kardinal Wright, in Rom eine Aussprache über diese Fragen. Das Treffen in Genf darf als *Fortsetzung* dieser Aussprache auf europäischer Ebene angesehen werden. Die meisten Priester, die vor zwei Jahren in Rom dabei waren, waren auch in Genf anwesend. Sie haben die Genfer Konferenz auch vorbereitet, zuerst durch die Pflege der persönlichen Kontakte, dann durch zwei Vorbesprechungen in Brüssel Ende Juni 1970 und in Paris Mitte Dezember 1970. Dort wurde auch ein umfangreicher *Fragebogen* ausgearbeitet, der allen Priesterräten zugestellt wurde. Die Ergebnisse seiner Beantwortung lagen auch den Genfer Beratungen zugrunde.

Kurz vor der Konferenz in Genf ist vom Sekretariat der Bischofssynode in Rom das *erste Dokument über die Priesterfrage* erschienen, das ebenfalls eine Umfrage anregt und einige konkrete Fragen stellt. Aus diesem Grund wurde auch in Genf gleich am Anfang der Tagung der Antrag gestellt, das römische Dokument als Grundlage für die Beratungen anzunehmen. Da aber einerseits die meisten Priester dieses Dokument noch nicht näher kannten, andererseits aber sie es in den meisten Ländern – auch in der Schweiz – bald im Wortlaut erhalten werden, wurde dieser Antrag abgelehnt. Trotzdem bildete die römische Unterlage für die Bischofssynode irgendwie den Hintergrund der Diskussion. Die Resolutionen des Kongresses wurden auch bewusst stark auf die Bischofssynode ausgerichtet.

Vor dem Beginn der Genfer Konferenz ist auch bekannt geworden, dass 24 *Priester* an der Bischofssynode teilnehmen können. Von dieser Anzahl entfallen an Europa acht, zwei davon auf Osteuropa. Die übrigen sechs verteilen sich auf europäische Sprachgebiete, so dass z. B. aus dem gesamten deutschsprachigen Raum nur ein Priester zur Synode gehen wird. Wegen dieser mehr symbolischen Präsenz kam in Genf die Frage der Priesterdelegation nicht näher zur Sprache, obwohl gerade die Vertreter des deutschen Sprachgebietes den Wunsch äusserten, Vorschläge für «ihren» Synodalen machen zu können.

Wer war in Genf?

16 Länder aus Westeuropa – Osteuropa war nicht vertreten – haben ihre kleinere oder grössere Delegation für Genf

Aus dem Inhalt:

Europatreffen der Delegierten der Priesterräte in Genf

Wie begegnen wir dem Atheismus?

Einführung in das Geheimnis Christi

Wohin steuert die Synode 72?

Zur Befragung der Schweizer Priester

Verfälschte Presseberichte über kirchliche Themen

Exerzitien zwischen anglikanischen und katholischen Priestern

Amtlicher Teil

angemeldet. Mit Ausnahme von Portugal und Luxemburg waren also alle Länder und Bischofskonferenzen vertreten. Aus der Schweiz nahmen sechs Delegierte, die von den diözesanen Priesterräten gewählt wurden, teil. Neben dem Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg, Pierre Mammie, der am ganzen Kongress teilnahm, waren noch Bischöfe aus Spanien, Frankreich, Belgien, Deutschland, Österreich und Skandinavien anwesend. Dazu kamen zwei Vertreter des Europäischen Forums der Laien und zwei Vertreter des Weltrates der Kirchen. Mit dem Weltrat und mit dem ökumenischen Zentrum entstanden nähere Beziehungen auch dadurch, dass die Equipe aus dem ökumenischen Zentrum die Simultanübersetzungen in drei Sprachen übernahm, und durch einen Besuch der Priester im ökumenischen Zentrum selber.

Die ganze Tagung war *öffentlich* und auch den Publizisten und Beobachtern zugänglich. Presse, Radio und Fernsehen waren ziemlich stark vertreten, obwohl es für ihre Berichterstattung kaum sensationelle Ereignisse gab. Verschiedene Solidaritätsgruppen aus Frankreich, Holland, Belgien, Deutschland, Österreich und der Schweiz waren ebenfalls anwesend, hielten in der Nähe ein eigenes Büro offen, verteilten einige Unterlagen und beteiligten sich an manchen privaten Diskussionen. Sonst aber traten sie nicht in Erscheinung.

Thematik von unterschiedlicher Aktualität

Sechs Themenkreise, denen Berichte über die Ergebnisse der Umfrage in verschiedenen Ländern zugrunde lagen, waren Gegenstand der Diskussion in Genf. Den ersten Bericht über die *Krise in der Kirche und bei Priestern* legte die französische Delegation vor. Der Bericht hebt zwar die Einmütigkeit in der Feststellung der Krise als Tatsache hervor, ähnlich wie das Dokument der römischen Bischofssynode, betont aber zugleich, wie verschieden ihre Ursachen und ihre Lösungen beurteilt werden. Die gleiche Verschiedenheit der Meinungen zeigte sich in der Diskussion über die drei Resolutionen, die von der französischen Delegation vorgeschlagen wurden. Das Hauptgewicht wurde auf ein glaubwürdiges Zeugnis des Priesters gelegt, der sich in der Welt engagieren soll, auch im sozialen und politischen Bereich. Konkrete Vorschläge, wie dies geschehen soll, wurden ziemlich allgemein formuliert. Deshalb konnten die Resolutionen ohne besondere Schwierigkeit mit Zweidrittelmehrheit der Versammlung angenommen werden.

Die spanische Delegation – zahlenmässig zwar klein, aber sehr geschlossen und ak-

tiv – ging in ihrem Bericht über die *Sendung und den Dienst des Priesters* über die blosser Wiedergabe der Umfrageergebnisse hinaus und stellte eigene Überlegungen zur Anpassung des priesterlichen Dienstes an die heutigen Verhältnisse an, die keine ungeteilte Zustimmung fanden. In vier Resolutionen setzten sich die Spanier für eine Änderung überholter Strukturen in der Kirche ein, für neue Formen des priesterlichen Lebens und Dienstes und für grössere Freiheit in der Seelsorge und in den pastoralen Formen. Obwohl zahlreiche Abänderungsanträge eingebracht wurden, konnten auch die Thesen der spanischen Delegation in ihren wesentlichen Aussagen die Zweidrittelmehrheit erreichen. Eine eigene Rolle spielte die belgische Delegation. Sie war zahlenmässig die stärkste und brachte noch theologische Experten mit. Ihrem Bericht über die *Arbeit des Priesters in einer dienenden und armen Kirche* schloss sie vier konkrete Vorschläge an, die vor allem eine stärkere Eingliederung des Priesters in das Volk verlangen. Diese soll in der Lebens- und Arbeitsweise des Priesters zum Ausdruck kommen. An sich waren die Gedanken und Vorschläge der Belgier nicht neu. Weil sie aber sehr konkrete Fragen berührten, gab es viele zusätzliche Anregungen, die Franzosen brachten die meisten Abänderungsvorschläge, bis man sich schliesslich auf einen Text einigen konnte, der die nötige Stimmenzahl auf sich vereinigte.

Wie zu erwarten war, stiess das Thema Zölibat auf das grösste Interesse, vor allem bei den anwesenden Journalisten. Auch die sehr rege und zum Teil heftige Diskussion und vor allem ausserordentlich zahlreiche Abänderungsanträge zeigten, dass die Zölibatsfrage nach wie vor – ob zu Recht oder Unrecht, sei hier dahingestellt – im Mittelpunkt der Diskussion steht. Einen ausführlichen Bericht über die Antworten auf die Pariser Umfrage legte die deutsche Delegation vor. Da es sich um keine repräsentative Befragung handelt, darf man aus dem Bericht nicht zu viel herauslesen. Manche Länder verzichteten sogar auf die Beantwortung einzelner Fragen. Die Resolutionen der deutschen Delegation vermieden von vorneherein extreme Positionen. Sie fanden aber in ihrer ersten Fassung nicht viel Zustimmung. Die allgemeine Diskussion ging über das Thema der Weihe von verheirateten Männern zu Priestern hinaus, das auch im römischen Dokument erwähnt ist, und befasste sich auch mit grundsätzlichen Fragen des Zölibats. Unter dem Eindruck des kürzlich erlassenen römischen Dekretes über das Dispensverfahren bei Priestern, die ihren Dienst aufgeben wollen, und über ihre weitere Tätigkeit in der Kirche konzen-

trierte sich die Diskussion auch stark auf dieses Thema.

Nachdem es gelungen war, die verschiedensten Anträge in einer mühsamen Arbeit in 12 Resolutionen zusammenzufassen, in denen die Extreme etwas entschärft wurden, wurden alle Resolutionen mit der Zweidrittelmehrheit angenommen. Ziemlich anders ging es mit den 21 Abänderungsvorschlägen, die zur Abstimmung vorgelegt wurden. Weder stark extreme Thesen der Irländer, noch die Gegenvorschläge von Gruppen, die auf Grund von 15 Unterschriften einen Abänderungsantrag machten, wurden angenommen. Es darf gesagt werden, dass mit den Resolutionen über den Zölibat den Bischöfen wohl am ehesten konkrete Fragen für die römische Synode mitgegeben wurden.

Die englische Delegation legte den Bericht über die *Ausübung der Autorität und der Initiative* in der Kirche vor. Es ging dabei um viele praktische Fragen der Seelsorge, der Ernennung der Bischöfe und der Amtsträger in der Diözese, um das Vertrauensverhältnis zwischen dem Bischof und seinen Priestern, um die Mitarbeit der Priesterräte u. a. m. Den Resolutionsentwürfen merkte man das Herkunftsland an – für die Schweiz ist vieles, was gefordert wurde, bereits selbstverständliche Wirklichkeit. Die meisten von den zahlreichen Resolutionen wurden bei der Schlussabstimmung angenommen.

Den letzten Bericht über die *Ausbildung und Weiterbildung der Priester* erarbeitete die holländische Delegation. Weil über diese Frage einerseits verschiedene Dokumente schon vorliegen, andererseits aber die Verhältnisse in einzelnen Ländern recht verschieden sind, ist der Bericht zwar interessant. Die Resolutionen aber bleiben ziemlich in allgemeinen Aussagen stehen. In der Frage der Priesterausbildung standen sich zwei extreme Positionen gegenüber. Die eine trat für eine möglichst «freie» Priesterausbildung ein, die andere wollte eher an der überkommenen Form festhalten, selbstverständlich mit den notwendigen Änderungen und der Akzentverschiebung. Auch die meisten Vorschläge der holländischen Delegation wurden von der Versammlung angenommen.

Gute Atmosphäre

Die meisten Teilnehmer haben ein solches internationales Treffen wohl das erstemal erlebt. Es ist deshalb begreiflich, dass es etwas Zeit und Mühe braucht, um sich gegenseitig zu finden und miteinander ins *Gespräch* zu kommen. Da für die Sprachgruppen keine eigenen Diskussionen vorgesehen waren, sondern die Diskussion nur im Plenum mit Simultanübersetzungen stattfand, und da

die Delegationen an die Meinung der Priesterräte, die sie vertraten, gebunden waren, konnten einzelne Fragen kaum im Sinne einer Klärung und Meinungsbildung durchdiskutiert werden. Für persönliche Kontakte blieben nur die knapp bemessene freie Zeit und der Abend übrig.

Die Sitzungen im «Palais des Expositions» begannen jeweils mit einem *Wortgottesdienst*, teilweise lateinisch, z. T. in verschiedenen Sprachen. So verstand sich die Versammlung auch als Gebetsgemeinschaft. Am Schluss der Sitzung fand im Saal jeden Tag die *Konzelebration* statt, die von einem Bischof geleitet wurde. Am ersten Tag lud der *Diözesanbischof Pierre Mamie* alle Teilnehmer und Journalisten in das Exerzitienhaus «Le Cénacle» zur Konzelebration und zu einem Empfang ein. In seiner Homilie versicherte Bischof Mamie die Delegierten der Priesterräte seiner Verbundenheit und seines Gebetes und sprach über die *Armen*, denen die Priester helfen sollen. Nicht nur die Linderung der materiellen Armut, der menschlichen Einsamkeit und der Unwissenheit müsse dem Priester am Herzen liegen, sondern vor allem auch die Not der Entfremdung von Gott und der Sünde. Obwohl der Priester alles tun müsse, um die verschiedenen Formen der Armut in dieser Welt zu beseitigen, werde er doch wissen, dass ihm das nie ganz gelingen wird, weil der volle Sieg über alle Arten der Armut erst durch die *Wiederkunft des Herrn* Wirklichkeit sein wird.

Die *Bischöfe*, die in Vertretung verschiedener Bischofskonferenzen als Beobachter an der Versammlung teilnahmen, ergriffen da und dort das Wort, nahmen aber an den Abstimmungen nicht teil. Zwischen den Priestern und den Bischöfen herrschte ein schönes, freundschaftliches Verhältnis.

Und das Ergebnis?

Welche Früchte brachte das erste Treffen der Delegierten der Priesterräte aus Westeuropa? An erster Stelle steht – wie bereits erwähnt – die *Tatsache*, dass ein solches Treffen und eine offene, ernste und verantwortungsbewusste Aussprache überhaupt zustande kamen, als Erfolg zu buchen ist. Es wurde beschlossen, solche Konferenzen, voraussichtlich zusammen mit Laien und mit erweiterter Thematik, fortzusetzen. Das nächste Treffen soll wieder vor der nächsten Bischofssynode stattfinden.

Die *Resolutionen*, in denen trotz Vermeidens der Extreme die heutige Problematik gut eingefangen wurde, wurden einerseits im Hinblick auf die Bischofssynode in Rom, andererseits als Grundlage für die weitere Diskussion in den Pri-

sterräten und unter den Priestern einzelner Länder verabschiedet. Ein Bischof und zwei Priester wurden beauftragt, die Resolutionen möglichst bald in Rom der Kleruskongregation und dem Sekretariat der Bischofssynode zu überreichen. Zugleich sollen die Synodalen aus Europa

Wie begegnen wir dem Atheismus?

Das ist keine rhetorische, sondern eine bedrängend praktische Frage. Einer steigenden Zahl der Kirchnaustritte steht eine fallende der Erwachsenenkonversionen gegenüber. Die Seelsorger, welche einen Rückgang der sonntäglichen Messbesucher feststellen, mehren sich. Viele sehen mit Besorgnis das um sich greifende Fernbleiben der jungen Generation. Das alles heisst in sich noch nicht, dass alle diese Menschen Atheisten sind. Aber es stellt sich die Frage, ob hier der Grund gelegt wird für den praktischen Atheismus der übernächsten Generation. Wo er es noch nicht ist, wird der Atheismus das Grundproblem der Zukunft werden.

Der Prophet gilt nichts in seiner Heimat

Hier zunächst das Wort zum Thema: «Von allen Glaubensartikeln ist meiner Meinung nach die Existenz Gottes jener, der am meisten Schwierigkeiten bereitet und der sich zugleich unserem Geist mit aller Macht aufdrängt . . . Das Dasein Gottes ist für mich ebenso gewiss wie mein eigenes. Wenn ich aber aus mir heraustrete und in die Welt blicke, so erfüllt mich das Schauspiel, das ich beobachte, mit unsagbarer Not. Die Welt scheint nichts anderes zu tun, als diese grosse Wahrheit zu widerlegen, von der mein ganzes Wesen durchdrungen ist. Ich betrachte diese lebendige und geschäftige Welt, ohne auch nur einen Widerschein meines Schöpfers wahrzunehmen.»

Zur gleichen Zeit, als diese Worte geschrieben wurden, formulierten die Väter des ersten vatikanischen Konzils folgende Kanones: «Wenn jemand den einen, wahren Gott, den Schöpfer und Herrn der sichtbaren und unsichtbaren Dinge leugnet, so sei er ausgeschlossen»¹. Ferner: «Wenn jemand es wagt zu behaupten, ausser der Materie existiere nichts, so sei er ausgeschlossen»². Und weiter: «Wenn jemand sagte, der eine und wahre Gott, unser Schöpfer und Herr, könne durch das, was geschaffen wurde, mit dem natürlichen Licht der menschlichen Vernunft nicht sicher (certo) erkannt werden, so sei er ausgeschlossen»³. Wer erkennt in der Gegenüberstellung der beiden Texte nicht das Drama, das ebenso gut von heute sein könnte? Während

die Stellungnahme der Konferenz zur Bischofssynode mitnehmen. So besteht die begründete Hoffnung, dass das Europatreffen der Delegierten der Priesterräte nicht ohne Auswirkung auf die römische Bischofssynode im kommenden Herbst bleiben wird. *Alois Sustar*

die Konzilsväter Glaubenswahrheiten definieren, bekennt ein tiefgläubiger Katholik, welch unsagbare existenzielle Not ihm diese Sätze gleichzeitig bereiten, an die er ebenso unbedingt glaubt wie die Kirchenversammlung. Dieser Katholik war der spätere Kardinal John Henry Newman. Dieses Beispiel zeigt, wie an sich unfehlbare Glaubenssätze, die Not der Zeit nicht einfach beheben können. Wie absolute Wahrheit in ihrer *Wirksamkeit* relativiert wird. Die Konzilsväter waren Lehrer, Newman ein Prophet. Er sah nicht nur das Zeitalter des Unglaubens voraus, er durchlebte schon die vielgenannte «Abwesenheit Gottes».

100 Jahre später gibt das Sekretariat für die Nichtglaubenden ein Dokument unter dem Titel «Das Studium des Atheismus und der Dialog mit den Nichtglaubenden» heraus und stellt darin fest: «Es ist eine reale Tatsache, dass die Verbreitung des Atheismus und der Säkularisierung heutzutage nicht nur auf wissenschaftlichem Gebiet, sondern auch in der breiten Öffentlichkeit stark zunimmt.» Das Dokument weist ferner darauf hin, dass beide Strömungen die ganze Menschheit erfassen, auch jene, die sich zur christlichen Überlieferung bekennen.

Es ist also soweit. *Die Kirche muss sich einer atheistischen Welt stellen*. Sie hat unterdessen erkannt, dass Verkündigung von Lehrsätzen nicht genügt. Sie sucht das Gespräch. Sie will es auf der Ebene der Ehrlichkeit, der Achtung und der Liebe führen. Sie muss zwar den Atheismus verurteilen. Aber es ist kein Urteil von oben herab. Paul VI. schreibt an der Stelle, wo er in seinem ersten Rundschreiben auf den Atheismus zu sprechen kommt, sehr bezeichnend: «Unser Bedauern ist in Wirklichkeit noch mehr Mitgefühl mit dem Betroffenen als richterliches Urteil» («Ecclesiam suam»). Und er fährt fort: «Für den, der die Wahrheit liebt, ist die Diskussion immer möglich.» Mit welchen Argumenten aber sollen wir in diese eingreifen? Die Ant-

¹ Constitutio de fide catholica, cap. 1 can. 1

² Ebda, can. 2

³ Ebda, cap. 2 can. 1

wort hängt von einer weiteren Frage ab: Mit welcher *Art* von Atheismus haben wir es in einem konkreten Fall zu tun? Es gibt sehr verschiedenartige praktische und theoretische Begründungen des Atheismus, die sich dauernd überschneiden und eine Vielfalt von Formen hervorrufen. Ausserdem ist zu bedenken, dass der Atheismus nicht nur auf einem verstandsmässigen Irrtum beruht. Sonst müsste man ja die Möglichkeit einer formellen Leugnung Gottes bestreiten. Es geht hier auch immer um eine *willentliche* Entscheidung, wo die menschliche Freiheit ins Spiel kommt. Weil der Mensch mindestens ahnt, dass die Existenz eines persönlichen Gottes unabsehbare Konsequenzen mit sich bringt, *verschliesst* er sich einfach dem Horizont unendlicher Wirklichkeit. Es geht im Grund also um ein sündhaftes «Niederhalten der Wahrheit» (Rö 1,18), ohne dass wir das Mass an Schuld im einzelnen Fall erkennen und festlegen können.

Der materialistische Atheismus

Wir wollen uns einer Form zuwenden, die heute die wohl am weitesten verbreitete ist. Der materialistische Atheismus leugnet ja nicht nur das Dasein Gottes, sondern auch jenes der geistigen, unsterblichen Seele. Er ist damit sozusagen auf die unterste Stufe der Leugnungsmöglichkeiten gefallen. Darum prallen Gottesbeweise an dieser Mauer ab. Denn sie setzen das geistige Leben voraus. Den wissenschaftlichen Beweis für die Unrichtigkeit dieser Behauptung wollen wir hier übergehen, weil er sowohl unseren Rahmen sprengen müsste als auch für viele Menschen unverstänlich bleibt⁴.) Wir beschränken uns auf das *argumentum ad hominem*: Der Materialist lässt nur den Stoff als Wirklichkeit gelten. Darum ist alles Geschehen, auch das menschliche gesetzmässig bestimmt. Es gibt keine Freiheit und damit auch keine Verantwortlichkeit. Nun aber fordert der Materialist sowohl Freiheit als Verantwortlichkeit. Er widerspricht sich also selber.

Begründung (des Untersatzes):

– Die Materialisten erheben den Anspruch, den Menschen aus seiner (kapi-

talistischen) Entfremdung *befreien* zu wollen.

– Sie appellieren an die *Verantwortlichkeit* der Genossen, zum Aufbau einer besseren Welt beizutragen. Verantwortung aber setzt Selbstbestimmung der Person voraus, die in ihrem Gewissen entscheiden muss, was gut und böse ist.

– Sie kennen in ihren Staaten ein *Strafgesetzbuch*, was völlig sinnlos ist, wenn es keine Freiheit gibt.

– Sie verteilen *Prämien* und Orden für ausserordentliche Leistungen. Warum denn, wenn sie nur das Resultat von Gesetzmässigkeiten sind?

– Sie rufen immer wieder das *«sozialistische Gewissen»* an. Wozu, wenn Freiheit eine Illusion ist?

Von daher lassen sich *weitere* Fragen anschliessen, die zu den Gottesbeweisen führen: Woher die Gesetzmässigkeit? Woher das Bewusstsein sittlicher Verpflichtung und ihrer absoluten Geltung? Woher und wozu das Streben nach dem Guten? usw.

Pastorale Überlegungen

Es dürfte klar sein, dass *kein Atheist durch «Beweise» allein zum Glauben kommen kann*. Von der theoretischen Erkenntnis zum praktischen Entscheid klafft ein Abgrund, den nur die Gnade und unser verstehendes Helfen überbrücken können. Es wäre auch falsch, das religiöse Leben *ausschliesslich* auf Gottesbeweisen begründen zu wollen. Damit würde ja das Wesen des Glaubens zerstört. Schliesslich wäre darauf hinzuweisen, dass die sogenannten Gottesbeweise immer nur *reflex* bewusst machen, was der Mensch in einem vorgängigen Wissen, wenn auch in vielleicht diffuser Weise, immer schon erahnt oder *«weiss»*. Doch drängt sich eine *weitere* Überlegung auf. Wir predigen zwar nicht ungläubigen, sondern mehr oder weniger gläubigen Menschen. Sie teilen aber nicht nur das Lebensgefühl einer ungläubigen

Umwelt. Sie sind zugleich vom empiristisch-technischen Denken geprägt. Es gilt also, aus dem *biblischen Gottesbild* jene Momente hervorzuheben, die den Menschen *heute* besonders ansprechen.

– Gott ist in der Bibel nicht eine fix und fertig vorgegebene Grösse, sondern der Name einer *Macht*, die den Menschen und dessen Geschichte *führt* und darin von ihm immer neu erkannt werden muss.

– Wo von ihm die Rede ist, werden nicht unabänderliche Tatsachen besiegelt, sondern wird eine *Forderung* erhoben, die nicht nur Verheissung für die Zukunft, sondern Beistand im Hier und Heute besagt.

– Indem Jahwe erwählt, verheisst und rettet, erweist er seine Nicht-Identität mit der Welt, er offenbart sich als *absolute Freiheit* und Grund aller geschöpflichen Freiheit⁵.

Ein *Drittes* wäre zu beachten: Gott bleibt auch für den Glaubenden das unfassbare Geheimnis. Es gilt darum, nicht nur die Demut vor den Grenzen menschlicher Erkenntnis zu wecken, sondern die Kräfte des *Herzens* zu pflegen, das dem Geheimnis näher steht als der Verstand. Verkündigung und Gottesdienst müssen uns das Heilige als Geheimnis erfahren lassen, das zugleich über uns und in uns wirkt, das verborgen und offen ist. *Eine Kirche, die nur kritische Information betreibt, geht am religiösen Wesen des Menschen vorbei*.

Darum eine letzte Frage: Warum schweigen wir so betreten über unsere *Heiligen*? Warum werten wir sie ab? Könnte nicht ihr Leben über die Realität Gottes mehr aussagen als mancher Gottesbeweis? Von Jean-Marie Viannay stammt das Wort: «Da, wo die Heiligen vorbeigehen, geht Gott mit ihnen.» Es wäre gerade heute der Überlegung wert⁶.

Markus Kaiser

Gebetsmeinung für den Monat Mai 1971:
«Für wirksame Mittel zur Überwindung des Atheismus.»

Einführung in das Geheimnis Christi

Das propädeutische Jahr an der Theologischen Fakultät Freiburg

Die Forderung des Konzils

Im Dekret über die Priesterausbildung wird gefordert, dass «die theologischen Studien mit einem ausreichend langen Einführungskurs beginnen. In dieser Einführung soll das Heilsmysterium so dargelegt werden, dass die Theologiestudenten den Sinn, den Aufbau und das pasto-

rale Ziel der kirchlichen Studien klar sehen; dass ihnen zugleich geholfen werde, ihr ganz persönliches Leben auf den Glauben zu gründen und mit ihm zu durchdringen; dass sie endlich in der persönlichen und frohen Hingabe an ihren Beruf gefestigt werden» (Nr. 14).
An der Theologischen Fakultät Freiburg

⁴ Einen neuen philosophischen Ansatz legte Prof. B. Welte auf der letzten Tagung deutscher Dogmatiker vor. Vergl. Herder-Korrespondenz, April 1971, S. 176/177. Der Tagungsbericht wird in Buchform erscheinen.

⁵ Herder-Korrespondenz, April 1971 S. 177: Referat von Prof. Karl Lehmann

⁶ Ein authentisches Zeugnis, das zwar nicht von einem kanonisierten Heiligen, aber einem heutigen Menschen stammt, sei in diesem Zusammenhang erwähnt: André Frossard, Gott existiert. Ich bin ihm begegnet (Herder, Freiburg, 1970).

i. Ue. hat man vor einigen Jahren, gestützt auf diesen Konzilstext, ein eigenes in sich abgeschlossenes propädeutisches Jahr vor dem eigentlichen Theologiestudium eingeführt. Es dürfte die Theologen und Priester der ganzen Schweiz interessieren, was es mit diesem neuartigen Versuch auf sich hat, ist doch nun die Fakultät Freiburg die offizielle Ausbildungsstätte der Mehrzahl der schweizerischen Bistümer, und fangen auch viele Studenten aus den übrigen Bistümern ihr Theologiestudium in Freiburg an.

Die Ziele dieses Propädeutikums

Das propädeutische Jahr verfolgt drei grosse Ziele: Es möchte dem Studenten einmal in groben Zügen den christlichen Glauben und so den Sinn und Inhalt des künftigen Theologiestudiums nahebringen. Auf dieser fundamentalen Basis eines zeitgemässen Glaubens will das Jahr zweitens dem Studenten zu einem zuverlässigen Berufsentscheid verhelfen. Und als dritte Aufgabe ist diesem Einführungsjahr gestellt: den Studenten in die Technik des wissenschaftlichen Arbeitens einzuführen.

Aufbau des Jahres

Neben kleineren Nebenfächern und ergänzendem Philosophiestudium besteht dieses Einführungsjahr vor allem aus drei grossen Hauptvorlesungen mit entsprechenden Kolloquien und Proseminarien. Die Hauptvorlesung «Einführung in das Geheimnis Christi» sucht die Gestalt Christi auf dem Boden solider Exegese dem Studenten zum Erlebnis zu bringen. Die Hauptvorlesung «Einführung in die Heilsgeschichte» setzt sich zum Ziel, das lebendige geschichtliche Geschehen der göttlichen Offenbarung und Welterlösung vom Alten Testament her zu erhellen. Und schliesslich die dritte Hauptvorlesung «Situation des Glaubens heute» versucht, dem Studenten das Abenteuer des lebendigen Glaubens in der pluralistischen und oft angefochtenen Situation von heute nahezubringen.

Weiterreichende Bedeutung dieses Jahres

Da dieses Jahr völlig neu konzipiert wurde, hat es aber für das ganze weitere Theologiestudium seine Bedeutung. Innerhalb dieses Jahres kann nämlich in relativ grosser Unabhängigkeit experimentiert werden. Es wird nicht eine integrale Vollständigkeit verlangt. Es geht mehr um ein Anspiel der grossen theologischen Themenkreise, die dann in den späteren Jahren systematischer aufgearbeitet werden. Darum muss dieses Jahr nicht ängstlich auf eine möglichst integrale und umfassende Schau der Dinge

Wert legen. Das gibt dem Studenten die Möglichkeit, sich bereits hier in einen eigenständigen, schöpferischen Stil des Theologisierens einzüben; das garantiert dann auch für später mal einen fruchtbaren Pluralismus der Theologien, immer selbstverständlich auf dem gemeinsamen Fundament des authentischen Glaubens.

Beispiel einer Proseminar-Arbeit

Als Beispiel sei hier die Frucht der Arbeit im Proseminar zur «Einführung in das Geheimnis Christi» vom Wintersemester 1970/1971 vorgestellt. Die Arbeit ging folgendermassen vor sich: Zuerst haben wir in Gruppen Kurzformeln des christlichen Glaubens, wie sie heute fast jeden Tag erscheinen, durchmeditiert. Dann hat jeder aus einer Formel den christologischen Teil herausgearbeitet und den andern zur Verfügung gestellt. So hatte jeder etwa 10 christologische Kurzformeln von heute in der Hand. Dann wurde jeder eingeladen, auf Grund dieser Vorbilder selber ein Christusbekenntnis zu verfassen. Es war jeder frei, dieses «Christus-Credo» mehr objektiv oder ganz persönlich zu formulieren. Am Schluss wurden von den rund 20 «Christus-Credos» die vier ansprechendsten in geheimer Wahl aussortiert. Das Team dieser vier Verfasser hat dann jede einzelne Formel nochmals intensiv redaktionell überarbeitet. Das Resultat sind die folgenden vier Christus-Bekenntnisse. Sie zeigen sehr schön den wirklich eigenständigen Ansatz eines jeden. Sie zeigen auch, dass man nicht unbedingt Angst haben muss, wenn nicht schon am Anfang ein integraler christologischer Traktat geliefert wird, und vielleicht ganze Aspekte des Mysteriums Christi vorderhand noch nicht in den Blick gekommen oder durch Emotionen verbaut sind. Vielmehr zählt das wirklich gläubige Engagement im Suchen nach Christus und die spürbare Freude am wirklich schöpferischen theologischen Arbeiten!

I. Credo

Ich bekenne mich zu Jesus von Nazareth, der mit grosser Kraft durch Israel gezogen ist und die Botschaft der radikalen Nächstenliebe verkündet hat. Weil er diese Botschaft gelebt hat, wurde er getötet. Aber trotz unserer eigensüchtigen und unmenschlichen Welt bekenne ich mich zu ihm.

Ich glaube, dass dieser Jesus von Nazareth nach seinem Tod am Kreuz lebt und damit den letzten Widerstand gegen seine unbedingte Liebe bricht.

Ich glaube an die Freiheit, die Jesus in unsere Welt des Todes und des Geschäftes gebracht hat.

Ich glaube an die Liebe auch zu den Geringsten unserer Mitmenschen, weil

Wegen des Festes Christi Himmelfahrt am 20. Mai 1971 muss Nr. 20 der SKZ bereits Montag, 17. Mai, in der Druckerei fertiggestellt werden. Grössere Beiträge müssen bis spätestens Freitag, 14. Mai, früh (Morgenpost!) bei der Redaktion eintreffen.

uns Jesus diese Liebe radikal und skandalös vorgelebt hat.

Ich glaube daran, dass der einzige Sinn unseres oft so fragwürdigen Lebens in der unbedingten Achtung des Mitmenschen und in der Hoffnung auf einen Gott liegt.

Ich glaube an Gott, den Jesus als seinen Vater bezeichnet und uns nahegebracht hat. Ich glaube an Ihn, trotz Seines Schweigens. Ich sehe in Ihm meine einzige Chance: Er kennt mich und akzeptiert mich immer wieder neu.

Ich bitte Ihn, dass Er uns allen Seinen radikalen und unermüdbaren Geist sende.

Ich glaube an Gott, der am Ende unserer Geschichte in unserer Welt erscheinen und alle Menschen, so wie sie gerichtet haben, durch Jesus richten wird.

Ich glaube, dass wir seit Jesus auf dem Weg zu einer neuen Welt sind, die Gott vollenden wird.

Ich bin bereit, mit der Botschaft Jesu ernstzumachen und ihm nachzufolgen.

Ich bin bereit, Gottes Willen zu tun.

Ruedi Seitz

II. Credo

«So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen einzigen Sohn dahingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe. Gott hat ja seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn gerettet werde.»
Jo 3,16-17

Es scheint mir, dass Johannes in seinem Evangelium in diesen wenigen Worten das aussagt, worum es im christlichen Glauben geht. Gott hat seinen Willen, seine ewigen Ratschlüsse, ja sich selbst den Menschen kundgetan. Dies geschah zunächst durch die Propheten und die Heiligen Schriften.

Den absoluten Höhepunkt und die Vollendung dieser Selbstoffenbarung Gottes erkennen die Christen als gegeben in der geschichtlichen Wirklichkeit: Jesus von Nazareth. «In jedem Wort Jesu spricht Gott selbst, in jeder Tat Jesu handelt Gott selbst, in Jesus ist Gott selbst bei den Menschen» (O. H. Pesch). In ihm, in seinem Leben, seinem Schicksal, seinem Tod und seinem Sieg über den Tod nimmt Gott an unserem Leben und Schicksal teil und bejaht es. So findet jeder Mensch in Christus seine endgültige Bestätigung, ist er in alle Ewigkeit bejaht und angenommen. Um Christi willen

wird Gott auch die ganze Welt nicht verwerfen, sondern in Liebe annehmen und retten. Einzige Bedingung zur Erlangung dieser Rettung, des Heiles, der endlosen Erfüllung unseres Lebens ist die freie Annahme der Offenbarung Gottes, ist der Glaube, die Bindung an Jesus Christus. Er ist also Weg zu Gott und Weg zum Heil.

Weil Jesus Christus ganz Mensch ist, nimmt er, selbst ohne Sünde, teil am Todesschicksal der Sünder durch seinen Tod am Kreuz. Im Lichte der Auferstehung Christi erkennen wir auch sein Sterben als Heilstat Gottes an den Menschen, in dem er ihnen Vergebung aller Schuld anbietet. So vermag der Christ im glaubenden Vertrauen auf den Gekreuzigten und seinen Sieg über den Tod auch sein eigenes Kreuz auf sich zu nehmen; denn er weiss sich auch dort, wo ihm Schuld und Not sinnlos vorkommen, ganz gehalten von Gott. Damit ist für den glaubenden Menschen jeder Anlass zur Freude gegeben. Auch wird er die Welt nie als «Tränental» ansehen können; denn sie ist in Christus für immer der Ort der Nähe Gottes.

In der befreienden Bindung an Jesus Christus kann der Mensch über sich selbst hinauswachsen und wahrhaft menschlich, mitmenschlich werden. Er wird sich total in Anspruch nehmen lassen von seinem Nächsten, der ihn braucht: Glaubst du doch in Christus an die Liebe als die letzte Macht dieser Welt. Würde er diese Liebe nicht weitergeben, leugnete er in seinem eigenen Leben, was er glaubt. Christus hat seine Jünger ausgesandt, seine frohe Botschaft weiterzusagen und von ihm Zeugnis zu geben. So will der Glaube von Menschen weitergegeben werden. Dies geschieht in der Kirche als Gemeinschaft aller an Christus Glaubenden durch Verkündigung der Botschaft Jesu, Organisation der Gläubigen in Gemeinden, Gottesdienst und Spendung der Sakramente. Christlicher Glaube kann nicht ohne die Kirche auskommen. In ihr lebt die Heilstat Gottes ständig weiter und schenkt sich den Menschen aller Zeiten.

Sr. Johanna Rubin

III. Credo

Es bedeutet mir nichts, ob Du einseitig, dreifaltig oder dreieinig bist. Das einzig Wichtige für mich: Du bist ein Gott der Menschen – Jahweh – «Ich werde dasein für euch». Kein Mensch kann Dich in eine Zahl, eine Definition, in ein Dogma hineinmanipulieren. Du lässt Dich nirgendwo in ein System hineinpressen.

Du bist nicht der Gott der Philosophen und Gelehrten. Du bist der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs: Gott in der Fremde – Gott in der Wüste – Gott in der Verbannung – Gott in der Sklaverei. Du bist ein Gott, der nichts abverlangt,

nicht zwingt. Du bist ein Gott, der sich endlos erniedrigt und entäussert in Jesus Christus. Er ist das Bild dafür, dass Du lieber verschwindest, als den Menschen zur Last zu fallen, dass Du lieber tot sein willst, als die Menschen in Gesetze zu pressen.

Du gibst meinem Dasein durch Dein Dasein einen Sinn. Wie ich mein Leben gestalten muss, dass es seinen Sinn nicht verliert, dass ich Dich nicht verliere, hat mir Jesus von Nazareth gezeigt: Vergib und sei barmherzig – sei arm, sorglos und freimütig – setz dich ein für die Gerechtigkeit! – So wird mein Leben seine Begrenztheit verlieren, wie das Leben des Jesus von Nazareth die seine verloren hat. Du hast ja versprochen: «Ich werde da sein für dich!» *Franz Müller*

IV. Credo

Ich glaube an die Geschichtlichkeit Jesu. Auch für den, der nicht an die christliche Heilsbotschaft glaubt, muss Jesus Christus als eine geschichtliche Gestalt erster Grösse gelten. Zwar hat er erklärt, sein Reich sei nicht von dieser Welt. Auch hat er nicht die Leistungen eines Staatsmannes und Feldherrn, eines Künstlers oder Wissenschafters aufzuweisen. Dennoch hat dieser Jesus, wie kein anderer der Grossen der Vergangenheit, vor allem die abendländische Kultur bis auf den heutigen Tag mit seinem Geiste geprägt und die geschichtliche Entwicklung beeinflusst. Deshalb ergeht von ihm her an jeden Menschen die Forderung, sich mit ihm auseinanderzusetzen.

Ich glaube an die Gottheit Jesu Christi

Die entscheidende Wirkung Jesu Christi auf die abendländische Geistesgeschichte hängt mit seinem unvergleichlichen Anspruch zusammen. Er nimmt Höheres für sich in Anspruch als je einer vor ihm in der langen Geschichte seines Volkes. Er stellt sich über Moses («Moses hat euch . . . erlaubt; ich aber sage euch . . . » Mt 19,8–9); er stellt sich auch über die Könige, sagt er doch von sich selber: «Hier ist mehr als Salomon» (Mt 12,42); er stellt sich sogar höher als die Propheten: «Hier ist mehr als Jonas» (Mt 12,41). Er schreibt sich Vollmachten zu, die dem Gott Israels allein zukommen. Von daher glauben wir, dass er der menschengewordene und in die Geschichte eingetretene Gott ist. Diese christliche Botschaft vom menschengewordenen Gott ist in ihrer Art einmalig in der gesamten religiösen Verkündigung der Menschheit. Ein solches Ereignis muss daher für jeden Menschen seine entscheidenden Folgen haben: Es kann nicht anders sein, als dass dieser menschengewordene Gott zur Mitte der Welt und allen Geschehens wird. «Er ist der Stein . . . , der zum Eckstein gewor-

den ist. In keinem andern ist Heil. Denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, durch den wir das Heil erlangen sollen» (Apg 4,11–12).

Ich glaube an die Auferstehung Jesu Christi

Das deutlichste Zeichen für die Göttlichkeit und das Nicht-aus-dieser-Welt-sein Jesu Christi ist die Auferstehung von den Toten. Damit steht und fällt der Glaube: «Ist aber Christus nicht auferweckt worden, so ist damit auch unsere Predigt nichtig, und nichtig ist euer Glaube . . . » (1 Kor 15,14). Doch Paulus fügt mit Entschiedenheit hinzu: «Nun aber ist Christus von den Toten auferweckt worden . . . » (1 Kor 15,20). Die Auferstehung Christi ist das abschliessende und alle vorherigen überraffende Zeichen dafür, dass derjenige, der sich gerade im Kreuzestod ganz als Mensch mit uns Menschen erwiesen hat, mehr als Mensch ist. Durch die Auferstehung Jesu wird seine Göttlichkeit endgültig offenbar.

Ich glaube an die Erlösungstat Jesu Christi

«Ist aber Christus nicht auferweckt worden, dann ist euer Glaube unsinnig, dann seid ihr noch in euren Sünden» (1 Kor 15,17). Die Auferstehung Jesu bedeutet: Was hier auf Erden angefangen hat, wird aufgenommen werden in die Herrlichkeit. Aber die Schrift sagt ausdrücklich, dass wir nicht nur durch Jesu Auferstehung erlöst sind, sondern auch durch seinen Tod (vgl. Hebr 9,15). Das grosse Geheimnis unserer Erlösung besteht letztlich darin, dass das Reich Gottes weiterdauert trotz des Todes Christi, zu dem wir ihn alle verurteilt haben. Dennoch hat sich Gott nicht von uns abgewandt: Der grössten menschlichen Sünde wurde mit der grössten göttlichen Liebe geantwortet. So sind wir erlöst durch Jesu Tod.

Ich glaube an die Kirche Jesu Christi

Die Kirche ist die von Jesus Christus selber gestiftete endzeitliche Heilsgemeinde. Als «neue Jüngerschaft» begreift sie Jesu Gekommensein, seinen Tod und seine Auferstehung als *die* entscheidende Tat Gottes, durch die unsere ganze Wirklichkeit neu geworden ist. Es drängt uns, diese Heilsgewissheit mit allen Menschen zu teilen. In Christus, der in der Kirche weiter lebt, ist die Gottesherrschaft bereits angebrochen. In diesem Sinne wird für uns auch das Schriftwort verständlich: « . . . und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen» (Mt 16,18).

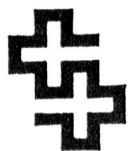
Ich glaube an die Christusbegegnung im Mitmenschen

«... Wahrlich ich sage euch, das habt ihr mir getan» (Mt 25,40). Diese Worte sind klar und unmissverständlich. Wenn wir also an Jesus glauben und ihm begegnen wollen, dann wird das vor allem durch diese unscheinbare, alltägliche

Nächstenliebe geschehen. Jeder, der diese menschliche Liebe radikal ernst nimmt, begegnet in einer wirklichen Weise dem Jesus, den wir als Christus bekennen.

Franz Meyer

Einführung und Gesamtedaktion: *Hans Rickenbach*.



Synode 72

Wohin steuert die Synode?

Grundsätzliche Bemerkungen zur Synode 72 und zur Arbeit der Kommission «Glaube und Glaubensverkündigung heute».

An einer Tagung über die Synode 72 hat sich gezeigt, dass über die *Zielsetzung* dieser Synode noch nicht klare Formulierungen geschaffen sind. Und doch lässt sich ganz einfach sagen: Diese Synode soll der Kirche der Schweiz dazu verhelfen (einen ersten Schritt weit!), das zu werden, was sie in dieser Zeit sein soll. Diese Zielsetzung reicht vom liturgischen Ritus bis zum politischen und gesellschaftskritischen Einsatz. Aber jedes dieser Ziele muss «kirchlich» gesehen werden. Es geht nicht einfach um *Gesellschaftskritik*, sonst wären wir eine politische Synode. Es geht auch nicht einfach um Kirchengesang, sonst wären wir eine kirchenmusikalische Synode. Es geht um die Kirche in allen ihren Funktionen und in allen ihren Gliedern als Ganzes. Wer die Schweizer Kirche als eine Gesamtrealität nicht zu erfassen, zu *glauben* imstande ist, kann auch die Zielsetzung der Synode nicht verstehen.

Darum ist das *Ziel* der Synode auch *nicht* eine *innerkirchliche Ausmarchung* zwischen verschiedenen Strömungen und Fraktionen. Zwar wird es ohne solche Ausmarchungen nicht gehen. Aber jede Fraktion muss sich klar sein, dass ihre Ziele nicht der absolute Wert sind, sondern einem umfassenden Ganzen zu dienen haben.

Die «Kirchlichkeit» der Synode, die Tatsache also, dass sie das Ereignis einer kirchlichen Gemeinschaft als solcher ist, müsste auch zur Lösung des Problems «Vertrauen und Kontrolle» führen. Man könnte meinen: Vertrauen verlangen die Inhaber der Macht, damit man sie gewähren lässt; Kontrolle verlangen emanzipatorische Gruppen, damit sie an der Ausübung der Macht Anteil bekommen. Aber in normalen «menschlichen» Verhältnissen ist sowohl Vertrauen als auch Kontrolle vorhanden. Nur wo die Erfah-

rung gezeigt hat, dass sich Vertrauen nicht mehr rechtfertigt, braucht es eine Phase reiner Kontrolle (man denke an die Schachzüge der Kurie auf dem Konzil und z. T. nachher). Zur Synode gab es nun Stimmen, welche von vornherein dem Vertrauen nichts und der Kontrolle alles überlassen wollten. Auf welche Erfahrungen stützt sich diese Haltung, die fast unweigerlich zur Atmosphäre eines kalten Krieges führt? Ist ein Vorwurf daraus zu machen, dass allererste Gremien, ohne die nichts in Fluss kommen konnte, «ernannt» statt «von der Basis gewählt» wurden? Rechtfertigt ein Verfahren, das noch in seiner ganzen Länge ausgiebige Kontrolle ermöglicht, einen Vertrauensentzug auf Vorschuss? Kontrolle soll durch «die Basis» geübt werden. Eine Stimmung, welche diese Funktion von vornherein als wirkungslos erscheinen lässt, verhindert also gerade das In-Gang-Kommen der Kontrolle und verfällt somit einem *circulus vitiosus*. Die «Weckung» der Basis hat kaum begonnen, wenn man unter Basis das ganze «Kirchenvolk» versteht. Sie sollte nicht gelähmt werden.

In diesem Licht sollen einige Feststellungen gemacht werden zur Arbeit der ersten Sachkommission, die gebildet wurde: Glaube und Glaubensverkündigung heute.

1. Wir wissen noch nicht, was «Glaube» ist; denn darüber bestehen sehr verschiedene Ansichten und Akzentsetzungen. Aber alle sind sich klar, dass der Christ mit «Glaube» jene Grundvoraussetzung bezeichnet, die seinem ganzen Dasein, seiner Beurteilung der Wirklichkeit und seinem Wirken Begründung, Sinn und Ausrichtung gibt.

2. Die Umschreibung und Fassung dieses Glaubens kann nur geschehen in Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit

und den uns gestellten Aufgaben. Trotzdem kann andererseits über die Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit und über die uns gestellten Aufgaben nur diskutiert werden von einer klaren Glaubensgrundlage aus; sonst wüssten wir bald nicht mehr, ob das, was wir tun wollen, «christlich» und Aufgabe der Kirche ist oder von ganz anderen Voraussetzungen herkommt. Die Neugewinnung einer tragfähigen Glaubensgrundlage ist darum unerlässlich für alle «praktischeren» Überlegungen.

3. Die Extreme der heutigen Strömungen in der Kirche bezüglich des Glaubens könnten in folgendem Bild veranschaulicht werden. Die einen wollen ein leistungsfähiges, modernes Autobahnnetz anlegen, das schnurgerade jeden Punkt mit jedem andern verbindet. Wenn auf diesen Geraden Gebäude und Einrichtungen, ja ganze Städte liegen, so werden sie mit dem Bulldozer unbekümmert niedergelegt, denn das stimmt ja: Die Gerade ist der kürzeste Weg zwischen zwei Punkten. Die andern wollen kein Kräutlein der Autobahn zuliebe ausreissen und lehnen darum ihren Bau überhaupt ab. Gemäss dem vorher Gesagten darf die Synode nicht ein Krieg zwischen diesen Strömungen werden, sondern sie muss versuchen, soweit wie möglich die ganze Kirche auf den Weg zu bringen, also verantwortungsvoll zu entscheiden über das, was dem Bau eines leistungsfähigen «kirchlichen Autobahnnetzes» weichen muss, und was nur einem unorganischen, abstrakten, darum letztlich unmenschlichen Denken geopfert werden könnte.

4. Die Kommission Glaube und Glaubensverkündigung heute ist sich einig, dass der Weg der Schweizer Kirche nach vorne gehen muss, dass es weder ein Stillstehen noch ein Rückwärtsschreiten geben darf. Sie nimmt Partei für die Impulse, die mit dem Konzil begonnen haben und noch längst nicht zu Ende gekommen sind. Sie hat gewählt für eine Kirche der Gegenwartigkeit in der heutigen und morgigen Gesellschaft, nicht für eine Kirche der Einkapselung in vergangenen Horizonten. Diese Parteinahme ist keine Parteilichkeit, sondern die Entscheidung für die Kirche selbst. Aber die Kommission gibt sich weder der Illusion hin, dass diese Haltung schon von der überwältigenden Mehrheit der Schweizer Katholiken geteilt wird, noch kann sie es als Kommission der gesamten Schweizer Kirche und überhaupt als Gremium von Christen verantworten, die schwerer Beweglichen einfach verächtlich rechts liegen zu lassen. Sie muss versuchen, soweit nach «rechts» wie möglich Verständnis für die neue Gestalt und Bewegung der Kirche zu gewinnen, wie auch soweit nach «links» wie möglich den Gedanken

der geschichtlichen und der personellen Einheit der Kirche, ihre volle «Katholizität» verständlich zu machen.

5. Der mathematische Durchschnitt der Meinung der Schweizer Katholiken, wie er durch wissenschaftliche Erhebungen zu ermitteln wäre, kann nicht die Norm für die Synode sein. Die Synode muss vielmehr selber zur Entwicklung dieser Meinung beitragen. Darum ist es wichtiger, dass die Kommission die Eigenart als die Zahlenverhältnisse der verschiedensten Strömungen kennt, um daraus die Schlüsse zu ziehen, wie wir durch die Synode von der Kirche, die wir sind, zur Kirche werden, die wir sein sollen.

6. Eine letzte Bemerkung betreffe den schon gehörten Vorwurf, die Synodenvorbereitung sei «halb gottlos», weil in den bisherigen Äusserungen von allen andern Dingen mehr die Rede sei als von Gott, und weil man kaum einmal dazu auffordere, für das Gelingen der Synode 72 zu beten.

Zunächst sei klar festgestellt: Es könnte eine *falsche* Aufforderung geben, «für die Synode zu beten», dann nämlich, wenn wir durch das Beten Gott zum Zauberer machen wollten, der unsere Schwierigkeiten wegzaubert, während wir keinen Finger rührten, um das besser zu tun, was wir zu tun haben. Eine Kirche, die nicht bereit wäre, an ihrem eigenen Tun radikale Eingriffe vorzunehmen, wo es sich als nötig erweist, könnte einen Dauergebetssturm «zum Himmel schicken», es würde nichts geschehen. Es wäre Anmassung und «falscher Glaube», zu unterlassen, was man tun kann, und dann von Gott zu erwarten, dass er unsere Geschäfte führt. Einen *solchen* Gott gibt es nicht. Man muss also dringend davon *abrat*en, so für die Synode zu beten. Vielmehr besteht unsere erste Gebetsform darin, «Busse zu tun» und alles besser zu machen, was wir besser machen können. Trotzdem wissen wir, dass alles Gute, das durch die Synode entstehen kann, Gottes Werk ist, und dass wir ihn darum bitten sollen. Diese Gebethaltung besteht wesentlich darin, dass wir die Synode vorbereiten im Bewusstsein unserer Verantwortung vor Gott und im Willen, in unserem Planen und Beschliessen ihm zu entsprechen. Das ist das Gebet: «Dein Reich komme, dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden!» Aber muss man davon viel sprechen, muss man das bei jeder Gelegenheit auf Plakate schreiben? Die die Synode vorbereiten, trauen einander wohl zu, dass jeder im Tiefsten seiner Person diese Grundhaltung eingenommen hat, und rechnen es einander nicht vor.

Das heisst nicht, dass diese Haltung sich nicht auch bisweilen in der Form äusseren Gebetes bezeugen soll. Ja, die Schwei-

zer Kirche soll für die Synode beten, mit den oben gemachten Voraussetzungen. In den Pfarreien soll für die Synode gebetet werden, aber die Pfarrer sollen den rechten Sinn dieses Betens klarlegen. So kön-

nen sie eine unerlässliche Grundhaltung pflanzen und zugleich jenes Misstrauen zerstreuen, das bei einigen «frömmeren Christen» gegenüber der Synode noch zu herrschen scheint. *Alois Müller*

Zur Befragung der Schweizer Priester

In einem früheren Artikel¹ war über Ausgangspunkt und Hauptthematik von Priesterbefragungen mehr allgemein die Rede. Im folgenden geht es um organisatorisch-technische Fragen der Priesterbefragung in der Schweiz (vom 5.–26. Mai 1971).

Wer wird befragt?

Es sollen alle Priester befragt werden, die in eine schweizerische Diözese *inkardiniert*² sind. Dabei spielt keine Rolle, ob diese Priester das schweizerische Bürgerrecht besitzen oder nicht, ob sie in der Schweiz wirken oder im Ausland, ob sie in der Seelsorge stehen oder als Studenten, Resignaten, Kranke noch nicht oder nicht mehr aktive Seelsorger sein können. Befragt werden somit fast alle Weltpriester in der Schweiz. Von der Befragung *ausgenommen* sind

- Priesteramtskandidaten, die zum Zeitpunkt der Befragung noch nicht ordiniert sind;
- ehemalige Priester, die zum Zeitpunkt der Befragung einem Bistum nicht mehr angehören;
- Priester eines ausländischen Bistums, die sich in der Schweiz aufhalten;
- alle Priester, die einem Orden oder einer «ordensähnlichen» Gemeinschaft angehören.

Die *Ordenspriester* werden durch die Schweizer (Welt-)Priesterbefragung *nicht* erfasst, auch wenn sie hauptamtlich im Dienst eines Bistums stehen. Schon vor über zwei Jahren nämlich hat die Vereinigung der Höheren Ordensoberen in der Schweiz (VOS) eine umfassende Befragung aller männlichen Ordensleute (einschliesslich der Brüder) beschlossen und dem gleichen Institut übertragen, das später auch mit der Priesterbefragung beauftragt wurde. In gegenseitigem Einverständnis vereinbarten die beiden Auftraggeber, die zwei Umfragen so zu koordinieren, dass alle wesentlichen Fragen der Priesterbefragung auch in der Ordensmännerbefragung enthalten sind. Das bringt für die zahlreichen Ordensleute im Dienst von Diözesen den Vorteil, dass sie nicht zweimal befragt werden müssen. Die Ordensmännerbefragung

wird kurz nach der Weltpriesterbefragung durchgeführt werden.

Ist man verpflichtet, den Fragebogen auszufüllen?

Es dürfte viele Priester geben, die sich darüber freuen, dass diese Befragung in der Schweiz zustande gekommen ist, dass die Bischöfe viel davon erwarten (zur Beratung der Ergebnisse wurde eine Sitzung der Bischofskonferenz auf September 1971 angesetzt), dass damit die Gelegenheit zur Meinungsäusserung für sämtliche Priester besteht. Manche Priester werden sich trotzdem die Frage stellen: Muss auch ich den Fragebogen ausfüllen? Soll ich meine Zeit nicht wichtigeren Aufgaben widmen? Einige werden vielleicht grundsätzliche Vorbehalte gegen eine Meinungsumfrage im Klerus hegen.

Es ist festzuhalten: Niemand wird gezwungen oder verpflichtet, jede Frage zu beantworten. Unter den gegebenen Umständen aber kommt man praktisch kaum darum herum, den Fragebogen *einzuschicken* – es sei denn, man wollte die Anonymität selber aufgeben, etwa indem man dem Ordinariat seine Nichtteilnahme mitteilt.

Im Extremfall wäre es möglich, einen leeren Fragebogen einzusenden. Das könnte Ausdruck dafür sein, dass man z. B. mit der Umfrage nicht einverstanden ist. Ein schwacher, weil vieldeutiger Protest. Wirkungsvoller kann man sein Missfallen an der Befragung, z. B. an den Beschlüssen der Bischofskonferenz oder der Priesterräte, zum Ausdruck bringen, indem man den Fragebogen mit entsprechenden Vermerken versieht und einschickt. Auch die Nichtbeantwortung einer Frage ist sozialwissenschaftlich eine Antwort; diese kann aber – beim besten Willen – nur dann eindeutig verstanden werden, wenn angegeben wird, warum die Beantwortung ausbleibt (z. B. weil der gedruckte Text nicht leserlich ist,

¹ Schweizerische Kirchenzeitung 139 (1971) 217–218.

² Den Inkardinierten gleichgestellt werden auch ausländische Priester, die hauptamtlich im Auftrag eines Schweizer Bistums in der Ausländerseelsorge tätig sind.

weil man die Frage nicht versteht, weil man die Frage unbeantwortbar findet usw.).

Allerdings: Mit jedem fehlenden Fragebogen, mit jeder ausgelassenen Frage sinkt die Aussagekraft der Befragung. Man sollte darum ernsthaft überlegen, ob man wirklich das Unternehmen torpedieren möchte oder ob im Blick auf das Ganze – vielleicht als Dienst am Ganzen – nicht vorzuziehen ist, die Befragung mitzumachen.

Wie anonym ist die Umfrage?

Sowohl die Bischöfe wie auch die Priesterräte haben gewünscht, dass die Befragung anonym sei. Die Untersuchung ist deshalb so angelegt, dass ein Höchstmass an Anonymität gewährleistet ist. Jeder Priester bekommt mit dem Fragebogen, der (ohne Absenderangabe) dem durchführenden Institut einzuschicken ist, eine Karte, die (mit Absenderangabe) dem Ordinariat zuzusenden ist. Mit dieser vorgedruckten Karte meldet der Befragte, dass er 1. alle Unterlagen ordnungsgemäss und rechtzeitig erhalten habe und 2. dass er den Fragebogen an das Institut geschickt habe. So bekommt einerseits das Ordinariat die Namen der Teilnehmer aber keine Fragebogen, andererseits das Institut die Fragebogen, nicht aber die Namen der Teilnehmer. Dieses System macht jede vorherige Nummerierung oder Kennzeichnung der Fragebogen überflüssig. Es existiert somit nirgendwo ein Namenverzeichnis mit der Nummer des betreffenden Fragebogens. Dieser Modus hat sich auch bei der Umfrage der Priester im Kanton Zürich gut bewährt.

An sich wäre es möglich, anhand bestimmter Antworten bzw. Antwortkombinationen herauszufinden, von wem oder woher ein Fragebogen stammen könnte. Aber das Institut hat sich ausdrücklich verpflichtet, keine einzige Identifikation vorzunehmen.

Wer hat Einsicht in die Fragebogen?

Die ausgefüllten Fragebogen, welche über eine besondere Postfachnummer

³ Mitglieder der gemischten Kommission «Bischöfe-Priester» sind: Generalvikar Joseph Bayard, Sitten; Pfarrer Josef Bruhin, Seewen; Dekan Andreas Cavelti, Basel; Bischof François Charrière, Freiburg; Abbé Edmond Chavaz, Grand Saconnex; Kaplan Meinrad Gemperli, Goldach; Bischof Anton Hänggi, Solothurn; Direktor Bruno Lauber, Visp; Bischofsvikar Alois Sustar, Chur (Präsident); Professor Sandro Vitalini, Freiburg.

⁴ Es ist zu beachten, dass der Fragebogen geistiges Eigentum des SPI ist, und das Institut sich deshalb sämtliche Rechte vorbehält.

einlaufen, werden ausschliesslich von den Sachbearbeitern (nicht von Organen usw.) des Institutes bearbeitet. Die Fragebogen bekommen eine Nummer; sodann wird der Antwortteil – die rechte Spalte des Fragebogens – vom Fragenteil getrennt. Während sämtliche Bemerkungen und Zusätze im Institut ausgewertet werden, übertragen Datatypistinnen eines auswärtigen Betriebes die Angaben der Antwortstreifen auf Lochkarten. Je Priester werden fünf Lochkarten gebraucht, die später elektronisch ausgewertet werden.

Die zu Ergebnissen aufbereiteten Daten übergibt das Institut der Kommission «Bischöfe-Priester»³, die Auftraggeber und Partner des Institutes ist. Die gleiche Kommission wird auch mit Bischofskonferenz, Priesterräten usw. in Verbindung treten, wenn es gilt, die Ergebnisse zu sichten und zu kommentieren. Mit weiteren Auswertungen kann die Kommission das Institut auch später beauftragen, da die Datenträger im Institutsarchiv aufbewahrt bleiben.

Wie wird der Fragebogen ausgefüllt?

In den Fragebogen sind nicht Kreuze oder Striche einzutragen, sondern Zahlen. Die Fragen sind so gestellt und der Fragebogen ist grafisch so gestaltet, dass es keine Mühe macht, auf jede Frage eine der vorgegebenen Antworten zu finden und deren Ziffer in das zur Frage gehörende Kästchen einzutragen. Bisweilen sind mehrere Kästchen einer einzigen Frage zugeordnet; das bedeutet, dass mehrere Antworten möglich sind. Der Eintrag von Zahlen statt Kreuzen vereinfacht nicht nur die Auswertung, sondern hilft mit, Verwechslungen auszuschalten. Wer mit einer Umfrage schon selbst zu tun hatte, weiss, dass Fragebogen nicht von heute auf morgen entstehen. So sind auch diesem Fragebogen der Schweizer Priesterbefragung zehn Vorentwürfe vor-

ausgegangen, die während rund sieben Monaten im SPI erarbeitet wurden. Grundraster und Kategorien des Fragechemas sind mit der soeben in der Bundesrepublik Deutschland durchgeführten sowie mit der für Österreich geplanten Umfrage soweit möglich abgestimmt worden. Ausserdem wurden Erfahrungen von allen anderen bekannten Priesterbefragungen verwertet. In mehreren Sitzungen hat die gemischte Kommission «Bischöfe-Priester» den Fragebogen geprüft und gutgeheissen.

Wer für wissenschaftliche Zwecke oder zu seinen Akten gern ein zweites Exemplar (Doppel) des Fragebogens haben möchte, kann beim SPI ein weiteres Exemplar anfordern. Selbstverständlich sind solche Fragebogen-Exemplare (Specimen) so gekennzeichnet, dass sie als ordentliche Fragebogen unter keinen Umständen verwendet werden können⁴. Am Rand sei vermerkt, dass die Beantwortung im allgemeinen leichter fällt, wenn jeder Befragte allein für sich den Fragebogen durchgeht und ausfüllt.

Wann ist die Umfrage?

Um ein möglichst objektives Meinungsbild zu erhalten, muss die Untersuchung innerhalb eines homogenen Zeitraumes durchgeführt werden. Denn erfahrungsgemäss können neue Situationen die Beantwortung beeinträchtigen.

Die Fragebogen werden am 4. und 5. Mai 1971 verschickt. So stehen für Beantwortung und Rücksendung rund drei Wochen zur Verfügung. *Letzter Einsendetag ist der 30. Mai 1971 (Pfingsten)*. Später eingehende Fragebogen können kaum mehr berücksichtigt werden. Denn die Verarbeitung muss rasch einsetzen, damit die Ergebnisse rechtzeitig für die Vorbereitung der Bischofssynode in Rom vorliegen können.

Schweizerisches Pastoralsoziologisches Institut, St. Gallen

Verfälschte Presseberichte über kirchliche Themen

oder: Wagner und Mendelssohn bei Trauungen verboten . . .

In letzter Zeit häufen sich Zeitungsmeldungen, in denen kirchliche Berichte verfälscht wiedergegeben werden. Oft werden solche Informationen sensationell aufgebaut oder mit einem abwertenden Titel versehen, so dass sie schon zum voraus kirchliche Stellen lächerlich machen. Das neueste Beispiel ist die Falsch-

meldung über das Verbot profaner Musik bei kirchlichen Trauungen.

I. Kirchenmusik bei der Trauungs liturgie

Eine upi-Meldung aus Rom, die auch von einigen katholischen Tageszeitungen unbesehen übernommen wurde, lautete:

Gegen «Profanmusik» bei Trauungen

«In katholischen Kirchen soll künftighin weder der ‚Hochzeitsmarsch‘ von Felix Mendelssohn-Bartholdy noch ‚Treulich geführt ziehet dahin‘ aus Richard Wagners Oper ‚Lohengrin‘ erklingen, wenn sich Braut und Bräutigam vor dem Traualtar das Ja-Wort geben. In ihrem Monatsbrief forderte die vatikanische Kongregation für die Liturgie in Rom die katholischen Priester auf, ‚gewisse Arten von Profanmusik, die durch allgemeinen Brauch eingeführt wurden, aber kaum mit dem Geist der Liturgie übereinstimmen,‘ bei Hochzeitsmessen zu verbieten. Die Kongregation erklärte zu ihrem Beschluss, kirchliche Musik- und Liturgieexperten hätten sich gegen solche Musik ausgesprochen, da sie nicht zum modernen Gottesdienst passe.»

Dass eine solche Nachricht Unbehagen, Missverständnisse und Unsicherheiten erzeugte, war klar. Zuständige Stellen wurden denn auch mit Anfragen überhäuft. Zwar hat einige Tage später der Vatikan diese Meldung dementiert. Wie kam es zu dieser Falschmeldung?

Ein Artikel der Gottesdienst-Kongregation

Mehrere Wochen (!) vor dieser sensationellen Pressemeldung erschien in der März-Nummer der «Notitiae», der Zeitschrift der Gottesdienst-Kongregation, ein anderthalbseitiger Artikel in italienischer Sprache, der mit S. B. gezeichnet ist (Nr. 62, S. 110–111). Darin heisst es, die Gottesdienst-Kongregation sei angefragt worden, was sie über gewisse Musikstücke denke, die heute als typische Elemente zur Trauungszeremonie zu gehören scheinen. Namentlich angeführt werden: Hochzeitsmarsch von Mendelssohn, Hochzeitsmarsch von Wagner, Largo von Händel, «Ave Maria» von Bach-Gounod und jenes von Schubert, die Kirchenarie von Stradella.

Zu diesem Problem hat die Gottesdienst-Kongregation dreizehn Fachleute (neun Musiker und vier Liturgiker) befragt. Im erwähnten «Notitiae»-Aufsatz wurden diese Stellungnahmen zu einer allgemeinen Standortbestimmung zusammengefasst. Die wesentlichen Aussagen sind folgende:

1. Allgemein seien die Fachleute zur erwähnten Musik negativ eingestellt, nicht wegen des inneren künstlerischen Wertes dieser Musik, sondern weil sie für den liturgischen Gebrauch nicht geeignet sei. Würde man ohne Vorbehalte diese Musik beibehalten, würde man einem Anachronismus huldigen.

2. Auch wenn diese Musikstücke mit der Zeit einen gewissen liturgischen Charakter erhalten haben, ist es trotzdem unbedingt nötig, Melodien und Gesänge zu

fördern, die nicht nur gehört werden können, sondern bei denen die Gläubigen sich im Geiste der Liturgiereform aktiv beteiligen können.

3. Die in Frage stehende Musik gehört zu einem alten Repertoire, das liturgisch nicht funktionsgerecht und stilistisch überholt ist. Wie die Liturgiekonstitution sagt, ist die Kirchenmusik um so heiliger, «je enger sie mit der liturgischen Handlung verbunden ist, sei es, dass sie das Gebet inniger zum Ausdruck bringt oder die Einmütigkeit fördert» (Art. 112). Eine kirchenmusikalische und pastoral-liturgische Arbeit muss ihr Augenmerk darauf richten, Musikschätze zu schaffen, welche dem konziliaren Geist entgegenkommen.

4. Nach den verschiedenen kirchlichen Dokumenten – zuletzt nach der dritten Liturgie-Instruktion – ist es Sache der Bischöfe, in ihren Diözesen ein Verzeichnis von Gesängen für die Messfeier mit besonderen Gruppen zu erstellen, welche der jeweiligen Umgebung und Versammlung angepasst sind und die bewusste Teilnahme fördern.

5. Als wichtigstes Anliegen aber bleibt die Pflicht, die Gläubigen hinzuführen in den Geist der neuen Liturgie, in der die Musik dazu beiträgt, eine volle bewusste und tätige Teilnahme der Gläubigen in der Liturgie zu fördern.

Dieser sehr abgewogene Artikel wurde von der erwähnten Agentur, vermutlich in Anlehnung an eine italienische Pressemeldung, gänzlich verdreht. Aus einem privaten Artikel wurde ein offizielles Dokument der Gottesdienstkongregation. Aus einigen Überlegungen und Ratschlägen wurde ein Verbot der Gottesdienstkongregation.

Funktionelle Musik

Um ein Verbot handelt es sich hier aber in keiner Weise. Ein inoffizieller Artikel in einer Zeitschrift schafft nicht neues Recht. Ein Verbot der bei uns so beliebten «Hochzeitsmusik» wäre ungeschickt. Alle Volksbräuche vom grünen Tisch her abzuschaffen, widerspricht dem Geist der liturgischen Erneuerung. Andererseits muss man bei den erwähnten Stücken tatsächlich sehr vorsichtig sein. Es dürfte ziemlich problematisch sein, die verschiedenen Hochzeitsmärsche auf der Orgel zu spielen. Hingegen scheinen die Bedenken kleiner zu sein gegen Händels Largo oder das «Ave verum» von Mozart. Warum können diese kostbaren Stücke nicht als Meditationsmusik dienen, beispielsweise nach den Lesungen, nach der Homilie, vielleicht auch nach der Trauung, bei der Gabenbereitung oder während der Komunion. Denn bewusste Teilnahme an der Liturgie besteht ja nicht nur im aktiven Mitsingen, sondern ebenso sehr auch

im stillen Zuhören. Beliebte Musik kann die Meditation unterstützen und das Gebet fördern.

Auf keinen Fall aber dürfen Instrumentalstücke den Volksgesang ersetzen an jenen Stellen der liturgischen Feier, bei denen die ganze mitfeiernde Gemeinde in den Gesang einstimmen muss (Gloria, Sanctus, Dankgesang usw.). Gewissen, immer wieder gewünschten Liedern gegenüber wird man etwas vorsichtiger und skeptischer sein müssen. Gerade das «Ave Maria» von Schubert eignet sich wirklich nicht für eine Trauung. Man möge einmal den Text durchlesen und sich fragen, wem diese Worte in den Mund gelegt werden. Auch wird man endlich auf allzu sentimentale und zu Tränen rührende Lieder verzichten («So nimm denn meine Hände . . .», «Segne Mutter diesen Bund . . .»). Es gibt noch genügend andere Möglichkeiten, in denen man auf das Volksempfinden eingehen kann.

Wenn Zelebrant, Organist und Brautleute im Geiste der erneuerten Liturgie die Trauungsfeier gestalten, dann braucht es keine zusätzlichen Vorschriften. Dann wird man von selbst den goldenen Mittelweg finden. Dieser Mittelweg besteht darin, dass die Kirchenmusik die Trauung nicht nur verschönert oder umrahmt, sondern die Gemeinde zur vollen und bewussten Mitfeier führt.

II. Fragwürdige Informationspraxis

An dieser Hochzeitsmusik-Falschmeldung, auf die wir ausführlich eingegangen sind, tragen kirchliche Stellen keine Schuld. Sie können ja nichts dafür, wenn gutgemeinte Artikel verdreht werden. Solche verwirrende Presseberichte kommen in letzter Zeit immer mehr auf. Es sei erinnert an die einseitige Nachricht über die jährliche Erneuerung des Zölibatsversprechens am Gründonnerstag oder über die ebenso einseitige Ankündigung der dritten Liturgie-Instruktion, oder an die Meldung, die Beichte sei abgeschafft. Man müsste aber an den zuständigen kirchlichen Stellen eine bessere Informationspraxis pflegen. Es ist schade, dass man so wenig Wert auf eine rechtzeitige und gründliche Information legt und statt dessen eine Geheimniskrämerei betreibt, die wenig glücklich ist.

Redaktoren müssen immer wieder die Erfahrung machen, dass ihnen niemand Auskunft geben kann, wenn sie sich über kirchliche Neuerungen an Fachleute wenden. Will man beispielsweise fachkundig, aber doch für das Volk verständlich, rechtzeitig Neuerungen kommentieren, muss man erfahren, dass man bis zur offiziellen Veröffentlichung keinen Einblick in die «sub-secreto»-Dokumente erhält. So wird man erst durch Agenturmeldungen orientiert, die aber meist sehr lückenhaft und einseitig sind. Bis dann

eine Zeitung auf Grund der Quellen mit einem eigenen Beitrag informieren kann, ist der «kairos» vorbei. Falsche oder sensationelle Meldungen halten sich meist sehr hartnäckig.

Rechtzeitige Informationen von zuständiger Seite hätte viele Vorteile. Fehlende oder falsche Information aber führt zu sensationslüsternen Meldungen und richtet Schaden an, der oft nicht wieder gut

zu machen ist. Die fragwürdige Ankündigung des neuen Heiligenkalenders belegt dies. Wenn Zeitungen wüssten, dass die kirchlichen Stellen den Wert und die Bedeutung richtiger Information kennen, und wenn die Zeitungen deshalb von der Quelle ihre Meldungen beziehen könnten, dann würden sie wohl kaum zu Sensationsmeldungen Zuflucht nehmen.

Walter von Arx

Exerzitien zwischen anglikanischen und katholischen Priestern

Einmaliges ökumenisches Experiment in Südafrika

Ökumenische Kontakte werden nicht erst seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil gepflegt. Schon lange vorher bemühte man sich mancherorts um ein gutes Verhältnis zwischen den christlichen Kirchen. Wie zum Beispiel in Umtata, der Hauptstadt des Bantustans Transkei (Südafrika). Durch die Konzilsbeschlüsse in ihrem Entschluss, die guten Beziehungen noch weiter auszubauen, bestärkt, fanden zwischen Anglikanern und Katholiken viele Beratungen statt, die mittlerweile konkrete Empfehlungen anboten: Gemeinsame Katechistenkurse; Austausch von Exerzitienmeistern und Predigern. Ein Vorschlag, der Austausch von Exerzitienmeistern, wurde im vergangenen Jahr bereits in die Tat umgesetzt. Über dieses ökumenische Experiment berichtet aus eigener Anschauung der Provinzial der Mariannhiller-Missionare in der Transkei, P. Marcel Dischl CMM. Der Verfasser ist Schweizer; er stammt aus Hörli (ZH).

Im vergangenen Jahr war es soweit. Erstmals sollten anglikanische Exerzitienmeister katholischen Geistlichen die Exerzitien halten und umgekehrt. Die beiden Bischöfe von Umtata bestimmten die Exerzitienmeister. Auf anglikanischer Seite übernahm Father Dalby, Rektor der Mission und des früheren Klosters von St. Cuthbert bei Tsolo (50 km von Umtata), die Aufgabe, unseren Priestern die Exerzitien zu halten. Wir waren sehr beeindruckt von der tiefen Geistigkeit und Würde dieses Mannes, der – wie ich später hörte – auch an den täglichen Konzelebrationen auf seinen eigenen Wunsch hin teilnahm.

Unser Mariannhiller Bischof Henry Karlen CMM hatte mich gebeten, den anglikanischen Geistlichen in St. Cuthbert die Vorträge zu halten. Man geht natürlich mit gemischten Gefühlen und auch etwas Furcht an ein solches Experiment. Aber mich leitete der Gedanke, dass ich ja christlichen Seelsorgern predigen würde; die Vorträge hätte ich darum genau so gut vor katholischen Pfarrern halten können.

Unter den 26 Teilnehmern waren zwei

weisse anglikanische Pfarrer; alle anderen waren Afrikaner (die meisten von ihnen verheiratet). Was mir besonders auffiel und auf mich einen nachhaltigen Eindruck machte, war die Schlichtheit und Armut des täglichen Lebens während der Exerzitien. Die meisten hatten nur eine kleine Zelle, mit Vorhängen abgeteilt. Das Essen war mehr als einfach. Ich weiss nicht, ob der anglikanische Bischof seine Pfarrer bewusst in dieser schlichten Weise die Exerzitien abhalten lässt, oder ob es einfach die gegebenen Umstände sind. Ich habe jedenfalls keine Klagen gehört; die Leute sind es gewohnt, weil sie jedes Jahr dort ihre geistlichen Übungen machen. Was mich ganz besonders überraschte, war das gemeinsame Beten der Afrikaner. Dreimal am Tag beteten sie die Horen des Breviers, in der Landessprache Xhosa; sonntags sangen sie die Komplet. Morgens wohnten alle der Messe bei, die jeweils einer der Teilnehmer zelebrierte; alle anderen kommunizierten unter beiden Gestalten. Ich habe anschließend für mich die Messe gelesen, wobei mir Father Dalby ministrierte. Es sei hier noch erwähnt, dass weder der anglikanische noch der katholische Bischof von Umtata die sogenannte Interkommunion erlaubt hat.

Und noch etwas: Am Fest Mariä Himmelfahrt ging ich vor dem Mittagessen noch einmal in die Kapelle. Zu diesem Zeitpunkt gab der Rektor gewöhnlich einige Betrachtungspunkte oder sprach besondere Gebete. Wie gross war aber mein Erstaunen, als ich ihn an diesem Tag eine halbe Stunde lang über die Muttergottes reden hörte, in einer Art und Weise, wie ich es als Katholik nicht hätte besser machen können.

Die Tage vergingen wie im Flug. Am Ende der gemeinsamen Exerzitien stellte man auf beiden Seiten erfreut fest, dass wir uns viel näher stehen als es gemein-

hin scheint. Alle äusserten den Wunsch nach einer Wiederholung des Experimentes. Dieser Versuch war der erste dieser Art, und er wurde, das können alle Teilnehmer bestätigen, mit Erfolg durchgeführt. Möge dies ein weiterer Schritt sein auf dem Weg zur Einheit aller Christen.

Marcel Dischl

Aus dem Leben unserer Bistümer

Inländische Mission, Sammelergebnis 1970

Dem Jahresbericht der Inländischen Mission ist zu entnehmen, dass im Jahre 1970 total Fr. 1 646 961.67 eingegangen sind, wovon auf die eigentliche Sammlung Fr. 1 362 837.22 entfallen, d. h. Fr. 26 000.– mehr als 1969. Es war vorzusehen, dass die einmalige Höhe der Vergabungen von 1969 (Fr. 611 664.58!) nicht mehr erreicht werde. Die betreffende Summe pro 1970 (Fr. 284 124.45) übertraf aber doch alle übrigen Jahre.

Äusserste Sparsamkeit ermöglichte (zusammen mit den Zinsen) dass die Unkosten nicht mehr als 3 Rp. pro Franken betragen. Die stark verbesserte Lage im Kanton Waadt erlaubte Beiträge zur Ermöglichung eines «Existenzminimums» von Fr. 8000.– für 80 Tessiner Pfarrer.

An der Besoldungshilfe (Fr. 947 900.– an 397 Seelsorgestationen) und der übrigen Seelsorgshilfe (Fr. 570 000.– an 265 Seelsorgestellen) partizipierten die Stammlande mit rund Fr. 300 000.–, die Gastarbeiter-Seelsorge mit rund Fr. 200 000.–, betagte Geistliche mit Fr. 65 000.–. Obwalden zeichnet sich immer noch durch die grösste Kopfquote aus, Zürich durch das grösste Opfer, St. Gallen infolge der grössten Vergabungssumme durch das grösste Kantonstotal, Fribourg durch die grösste Opferzunahme.

Der Inländischen Mission bereitet die Frage, wie sie mit dem, an sich erfreulichen Einnahmen «fertig» werde, infolge Gesuchsvermehrung, Teuerung usw., weniger Verlegenheit denn je! *Sie dankt deshalb ihren treuen Spendepfarreien für alles Verständnis und Wohlwollen auf das herzlichste!*

Robert Reinle

Berichte

Die Osterfeier im Erleben der Kinder

So lautete das Thema des 25. Pastoral-liturgischen Symposiums vom vergangenen 22. März in Zürich. Für die christliche Gemeinde bildet die Feier der Passion und Auferstehung des Herrn den Höhepunkt des liturgischen Jahres, den

zentralen Ort ihrer gläubigen Existenz. Die Neugestaltung der Feier der Heiligen Woche hat dafür den Blick wieder freigegeben, ein echter und tiefer Mitvollzug wurde ermöglicht.

Und doch – wie wenig «betrifft» die Feier dieser Tage die «Gemeinde von morgen», unsere Kinder und unsere Jugendlichen! Oft können sie mit der offiziellen Liturgie dieser Tage kaum etwas anfangen. So bleiben die Kinder mehr oder minder abseits und bei den Jugendlichen besteht dann die Gefahr, wenn sie als Kinder nicht mithineinbezogen wurden, dass sie sich ganz davon distanzieren. In diesem wichtigen Anliegen versuchte die 25. Tagung des Pastoral-liturgischen Symposions den Seelsorgern Hilfe zu bieten. Pfarrer Jacques Stäger bewies den zahlreichen Geistlichen und Laienkatecheten aus seiner Erfahrung, dass die liturgische Osterfeier nicht nur für Erwachsene gestaltet werden kann. Durch praktische Hinweise auf Möglichkeiten, die zu einer Integration der «jungen Gemeinde» in die Feier des Pascha-Mysteriums verhelfen, zeigte er Wege auf, wie schon die Erstkommunikanten in den liturgischen Feiern vom Palmsonntag bis zum Weissen Sonntag beheimatet werden können. Das Postulat des Referenten, der ganze Kommunionunterricht müsse Oster Vorbereitung sein, sollte bereits in diesen Wochen nach Beginn des Schuljahres in Betracht gezogen werden.

Bei der Agape im Speisesaal der Paulusakademie äusserten die Redner ihre Freude darüber, dass das Pastoral-liturgische Symposium seit Beginn der Liturgie-Reform schon zum 25. Mal ragte. Freundlich-gratulationswünsche wurden auch seitens der Liturgischen Institute Deutschlands und Österreichs überbracht. Gegenstand der nachmittäglichen Gruppenarbeit war die neue PLS-Publikation «Messfeier mit Kindern der unteren Schulstufe». Es handelt sich dabei um ein erstes Gottesdienstmodell nach den Richtlinien «Messfeier mit Kindern», das nun am heurigen Weissen Sonntag in etlichen Pfarreien erprobt worden ist. Ein Pfarrer aus dem Appenzellerland schreibt dazu: «Wir möchten diese Texte und Lieder weiterhin für die Eucharistiefeier benutzen. Gross und Klein hat mächtige Freude an dieser Gestaltung».

Zeno Helfenberger

Die Neusiedlung als Feld für Experimente sozialer Integration

Die Arbeitswoche zu diesem Thema versammelte Pfarrer, Gemeindehelfer, Sozialarbeiter und andere interessierte Gemeindeglieder zu einer Tagung in Boldern. Es waren rund 65 Kursteilnehmer erschienen. Die Pfarrer waren in Minderheit. Einen

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Wahlen und Ernennungen

Es wurde gewählt:

Hans Rudolf Zeier, Pfarrhelfer in Luzern (St. Leodegar), zum Pfarrer von Laufen.

Bischöfliche Amtshandlungen

Sonntag, 28. März 1971: Priesterweihe von Herrn Josef Brunner in der Pfarrkir-

che von Rain (Neupriester Brunner ist im Bistum Basel inkardiniert.)

Weiterbildungstagung

Der vom Bistum angebotene Weiterbildungskurs für die Dekanate Entlebuch und Willisau findet vom 10. bis 12. Mai 1971 in Wolhusen statt. Thema: «Synode 72 – Demokratisierung der Kirche?» Anmeldungen aus andern Dekanaten sind zu richten an das Katholische Pfarramt 6166 Hasle oder 6246 Altishofen.

Bistum St. Gallen

Pfarrektorat Sennwald

Der Bischof hat die bisher zu den Pfarreien Gams und Rütli gehörenden Teile der politischen Gemeinde Sennwald zu einem eigenen Pfarrektorat erhoben. Die Neuregelung trat am 1. Mai 1971 in Kraft.

	Bestand 1. I. 70	Zuwachs	Bestand 1. I. 71
Hauptfonds PPK	4 729 619.80	423 810.–	5 153 429.80
Spezialfonds PPK	126 899.75	5 923.50	132 823.25
Priesterheim Altstätten	3 424.85	6 358.25	9 783.10
Hilfsskassafonds	248 875.70	18 122.55	266 998.25
Gesamtbestand	5 108 820.10	454 195.75	5 563 034.40

Wir hatten 55 Alters- und Invalidenrentner, von denen inzwischen drei gestorben

Zum ersten Pfarrektor wurde P. Erwin Oehler, SMB ernannt. Der Amtsantritt erfolgte am 1. Mai. P. Oehler besorgt zugleich die Seelsorge in der Strafanstalt Saxerriet.

Priesterpensions- und Hilfskasse

Statutengemäss erstatten wir einen kurzen Bericht über das verflossene Rechnungsjahr 1970.

sind. Bei einer Altersrente von Fr. 9000.– wurden Fr. 436 920.– verausgabt.

Grossaufmarsch stellten die Sozialarbeiter (-innen). Die ganze Thematik wurde anhand von Experimenten in Neusiedlungen durchgespielt. Im Besonderen wurden drei Experimente versuchter Integration vorgestellt: Birrfeld (Birrr/Lupfig), Gäbelbach, Bern und Grands ensembles, Genf. Die auf dem Reissbrett geplanten Wohnsiedlungen werfen bei Zuzug der Bewohner ungeahnte menschliche Probleme auf. Meistens bleibt den Gemeinwesenarbeitern und der Kirche nichts anderes übrig als irgendwie in den fahrenden Zug einzusteigen. In den wenigstens Fällen wird zum vorneherein genügend Kontakt und gegenseitige Absprache verschiedener Fachleute (Planer, Soziologen, Gemeinwesenarbeiter und Pfarrer) vorgenommen. Im Verlauf der Tagung kam man immer wieder auf die Konfliktsituation: Sozialarbeit und Kirche zu sprechen. Ist Sozialarbeit Sache der Theologen (oder der Kirchgemeinden)? Ist Theologie so schal, dass die Theologen nur noch unter dem Deckmantel von Sozialarbeit (Kinderhort, Jugendgruppen, Altersnachmittage, Bazar

für ...) in die moderne Siedlung Eingang finden? Wie arbeiten Pfarrer mit ihrem traditionellen Führungsstil und die modern geschulten Sozialarbeiter zusammen? Vom Pfarrer wird nicht unbedingt Fachwissen in sozialen Fragen erwartet, wohl aber entsprechendes Sachinteresse für die soziale Arbeit. Als Kontaktstelle für die Weiterführung der begonnenen Zusammenarbeit zwischen verschiedenen interessierten Kreisen hat sich Pfarrer Martin Bäumle, Kirchstrasse 1, 8134 Adliswil ZH, zur Verfügung gestellt. Er wird versuchen, Informationen zu sammeln und Impulse weiterzuleiten.

Für mich stellte sich immer wieder die Frage, in welchem Umfang die Sozialarbeit in unseren Pfarreien und Kirchgemeinden gesehen und verwirklicht wird. Haben wir entsprechende Fachleute zur Verfügung? Die Synode 72 stellt sich diese Fragen im Themenkreis 8. Unsere Zusammenarbeit mit den Bemühungen auf evangelischer Seite wird gefordert. Dieser Kurs war eine ausgezeichnete Gelegenheit.

Josef Heule

Vom Herrn abberufen

Franz Seiler, Kaplan, Weinfeldern

Am 19. Februar 1971 starb Kaplan Franz Seiler im Kantonsspital Frauenfeld an den Folgen eines Herzinfarktes, den er eine Woche zuvor erlitten hatte. Mit ihm ist eine der markantesten Gestalten des thurgauischen Kleins aus dieser Welt abberufen worden.

Franz Seiler wurde am 24. Februar 1894 in Eberswil bei Bischofszell geboren. Er war der einzige Sohn rühriger Bauernleute. In Appenzell und Stans besuchte er das Gymnasium. Die Theologie begann er in Luzern. Ein Studienjahr verbrachte er im Seminario Maggiore in Mailand. Dort erwarb er die sprachlichen Kenntnisse, die ihm später im Umgang mit den vielen fratelli italiani zugute kamen.

Am 15. Juli 1923 wurde Franz Seiler durch Bischof Jakobus Stammler in der Hofkirche zu Luzern zum Priester geweiht. Als ersten Posten in der Seelsorge wies ihm der Oberhirte ein Vikariat in Kriegstetten an. Vier Jahre wirkte Franz Seiler als Vikar in dieser aufstrebenden solothurnischen Pfarrei. Sein zweites Arbeitsfeld fand er seit 1927 als Kaplan in Weinfeldern. Während 44 Jahren setzte er seine besten Kräfte für die seelsorgliche Betreuung dieses wichtigen Sprengels ein. Drei Sparten der Pastoration widmete Kaplan Seiler seine besondere Aufmerksamkeit: der Presse, den Fremdarbeitern und den sozialen Fragen. Als einer der ersten baute er seinerzeit eine Presseausstellung auf. Mit ihr zog er durchs Land, um für die katholische Presse Freunde, Abonnenten und Leser zu werben.

Besonders lagen ihm die italienischen Gastarbeiter am Herzen. Für sie gründete er die «Casa infantile» in Weinfeldern. Für dieses Werk hatte er persönlich 30 000 Franken zu-

sammengebittelt. Damit sich die italienisch-sprechenden Gastarbeiter hierzulande zuhause fühlen könnten, setzte sich Don Francesco, wie die Italiener ihren Kaplan nannten, für die «Festa della fraternità» ein. Diese trug wesentlich dazu bei, den Kontakt zwischen Italienern und Einheimischen herzustellen und zu beleben. Kaplan Seiler bemühte sich nicht nur um das Seelenheil der ihm Anvertrauten, sondern auch um die Behebung der materiellen Not. Darum machte er auch in der christlichen Sozialbewegung mit. Um die Wohnungsnot zu bekämpfen, gründete er eine Siedlungsgenossenschaft.

Kaplan Seiler wird in der Erinnerung vieler weiterleben als ein opferbereiter Priester, der voll Eifer und Feuer, aber auch voll Bescheidenheit und Verständnis Menschen aus seelischer und äusserer Not herauszulösen suchte, um sie dann zu Gott führen zu können. Möge ihm Gott dafür die Krone des Lebens geben.

Fridolin Müller

Neue Bücher

Nordhues, Paul: Eröffnung der Messfeier und Bussritus, Textvorlagen. Paderborn, Verlag Bonifacius-Druckerei, 1971, 127 Seiten.

Der Eröffnungsritus der Messe ist jener Teil, der vom Zelebranten ziemlich frei und persönlich gestaltet werden kann. Das stellt aber gewisse Anforderungen. Es ist kein Geheimnis, dass sich hier sehr viele Priester schwer tun. Man ist daher um alle Vorlagen froh, die helfen, in den Eröffnungsteil eine gewisse Abwechslung zu bringen. Denn Begrüssung, Eröffnungswort und Bussritus stehen sehr vor der Gefahr, starre Formeln zu werden. Auch wer täglich frei formuliert, wird immer wieder in unliebsame Wiederholungen fallen. – Das vorliegende handliche Büchlein ist wohl das beste, was bis jetzt auf diesem Gebiet existiert. Es bringt verschiedene Vorlagen, zunächst für die Hauptteile der Messe (Nr. 1–57), dann Vorlagen für das Eröffnungswort, die auf das Kirchenjahr abgestimmt sind (Nr. 58–98) und solche für verschiedene Motive (Nr. 99 bis 150) und schliesslich – was sehr zu loben ist – auch Vorlagen für den Bussritus C (Nr. 151–213). Da ich aus Erfahrung weiss, wie schwer es ist, eigene Texte zu formulieren, möchte ich diese Schrift jedem Zelebranten eindringlich empfehlen. Wer sich von diesen Vorlagen inspirieren lässt, wird den Eröffnungsritus nicht zu einem starren, nichtssagenden Schema werden lassen.

Walter von Arx

Haag Herbert: Gelten die zehn Gebote noch? Luzern, Rex-Verlag 1970, 56 Seiten

Die Fragestellung im Titel mag überraschen, aber vielleicht noch mehr die Annahme, Gott habe die Gebote Moses nicht offenbart. Im Verlaufe der Darlegung differenziert sich die Auffassung dahin, dass Moses einen Urdekalog empfangen habe, für den auf den Seiten 12 bis 13 eine Rekonstruktion vorliegt. Ohne Zweifel sind die zwei hauptsächlichsten Fassungen des Dekalogs verschieden und weisen auf Überarbeitungen hin. Dann wird gezeigt, dass die Verbote weiter gelten und in stets vertiefenden Anwendungen ins Christentum eingegangen sind. Man kann sich fragen, ob das zweite Gebot den Meineid betrifft, es wäre möglich zu denken, dass der Name Yahwes nicht mit dem der Götzen ausgesprochen werden soll, wie denn die Ehre für die Eltern wohl zuerst die Unterstützung im Alter im Auge hat. Die Frage aber, wieso die Gebote nach der Aufhebung des Alten Testaments verpflichtend geblieben sind, wäre wohl einer weiteren Untersuchung wert. *Barnabas Steiert*

Eingegangene Bücher

(Einzelbesprechung erfolgt nach Möglichkeit)

Sartory, Thomas: Praesens I. Kritisches Jahrbuch zur Kirche 1969. Experiment Christentum Band 201, herausgegeben von Thomas Sartory und Otto Betz. München, Verlag J. Pfeiffer, 1970, 287 Seiten.

Balthasar, Hans Urs von: Klarstellungen. Zur Prüfung der Geister. Herder-Bücherei Band 393. Freiburg i. Br., Herder-Verlag, 1971, 190 Seiten.

Gilhaus, Hermann: Inmitten der City. Sponsangemeinde Hauptbahnhof München. München, Verlag Ars Sacra, 1970, 110 Seiten.

Lotz, Walter/Hüntten, Karlbeinz: Mit den Augen des Andern. Ökumenische Ehe am Tisch des Herrn. Essen, Verlag Hans Driewer, 1971, Kassel, Johannes Stauda-Verlag, 55 Seiten.

Heinemann, Horst: Wie lesen wir das Neue Testament? Lernprogramm. Religion heute. Zürich, Benziger-Verlag, 1970, 285 Seiten.

Religion heute: 5 Faszikel. Texte, Materialien, Bilder zum Religionsunterricht.

«Schweizerische Kirchenzeitung»

Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:

Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon (041) 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon (043) 3 20 60.

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon (071) 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Eigentümer und Verlag:

Grafische Anstalt und Verlag Raeber AG, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Telefon (041) 22 74 22/3/4, Postkonto 60 - 162 01.

Abonnementspreise:

Schweiz: jährlich Fr. 40.–, halbjährlich Fr. 21.–

Ausland: jährlich Fr. 47.–, halbjährlich Fr. 25.–

Einzelnummer Fr. 1.–

Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Raeber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Tel. (041) 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 54 04.

Schluss der Inseratenannahme: Montag 12.00 Uhr.

Religiöse Sendungen des Schweizer Radios

Jeden Montag, Mittwoch und Freitag von 6.50–6.58: Religiös-ethische Betrachtung: *Zum neuen Tag.*

Sonntag, 9. Mai: 7.55–8.30 1. Pr. Das Wort zum Sonntag. 8.35–9.15 Schweizer Kirchenmusik: 1. Otto Barblan, Passacaglia für Orgel; 2. Gregor Meyer, Kyrie für gemischten Chor a capella; 3. Pirmin Vetter: Domine Deus. Motette für gemischten Chor a capella; 4. Oswald Jaeggi: Bonum est confiteri, Motette, 5. Walther Geiser: Fantasie II, op. 28 (1942). 9.15–9.40 Evangelisch-reformierte Predigt von Pfarrer Alfred Erb, Münsingen. 9.40–9.55 Kirche heute. Gespräch und Kommentare. 19.30–20.00 2. Pr. Welt des Glaubens: Westschweizer Kirche – für morgen. 1. «Eglise en fête»: Junge Waadtländer erproben die ökumenische Kirche. 2. «Centre social protestant»: Wie verstehen Genfer Christen die Kirche für andere?

Montag, 10. Mai: 22.35–23.25 2. Pr. Die neue Schallplatte: Joh. N. Hummel, Messe Es-Dur, op. 80: Kyrie – Gloria – Credo – Sanctus – Benedictus – Agnus Dei.

Dienstag, 11. Mai: 22.55–23.25 2. Pr. Orgelmusik. M. Reger: Introdution, Variationen und Fuge über ein Originalthema fis-moll, op. 73.

Donnerstag, 13. Mai: 14.00–14.30 1. Pr. Der alte Mensch. 3. Sendung: Die geistig-seelische Situation. Ein Gespräch mit Dr. med. Luc Ciompi, Lausanne. 15.55–17.00 2. Pr. Domenico Cimarosa: Requiem.

(Kurzfristige Programmänderungen möglich)

Heinemann, Horst: Himmel und Hölle, Sekundarstufe I/1.

Vierzig, Siegfried: Der ausgelieferte Mensch, Sekundarstufe I/2.

Herrmann Botho: Die Zukunft der Familie, Sekundarstufe I/3.

Gruinier Thomas: Alle Jahre wieder, Sekundarstufe I/4.

Grenz, Friedbilde/Vierzig Siegfried: Religionskritik, Sekundarstufe II/1. Zürich, Benziger-Verlag, 1970, 24, 12, 24, 16 und 24 Seiten.

Marxer Fridolin: Christliche Armut heute. Der Christ in der Welt. Eine Enzyklopädie, herausgegeben von Johannes Hirschmann. VIII. Reihe: Das religiös-sittliche Leben. Band 6b. Stein a. Rh., Christiana-Verlag, 1970, 157 Seiten.

Zwei Plädoyers. Balthasar Hans Urs von: Warum ich noch ein Christ bin. Ratzinger Joseph: Warum ich noch in der Kirche bin. Münchener Akademieschriften Band 57, herausgegeben von Franz Henrich. München, Kösel-Verlag, 1971, 75 Seiten.

Howe, Günter: Gott und die Technik. Zürich, Theologischer Verlag, 1971, 234 Seiten.

Jenny, Markus: Die Zukunft des evangelischen Kirchengesanges. Schriftenreihe des Arbeitskreises für evangelische Kirchenmusik Heft 4. Zürich, Theologischer Verlag, 1970, 127 Seiten.

Kurse und Tagungen

Religionsunterricht im Erfahrungshorizont der Gegenwart

vom 26.-29. Juli 1971 für Lehrkräfte aller Schulgattungen (Geistliche, Katechetinnen und Katecheten, Lehrerinnen und Lehrer in *Donauwörth*). Folgende Themen sind vorgesehen: Grundfunktionen des Religionsunterrichts in der Schule von heute. Die religiöse Situation der Kinder und Jugendlichen. Lernziele im Religionsunterricht der Grundschule. Lernziele im Religionsunterricht der Sekundarstufe I. Modelle eines zeit- und situationsbedingten Religionsunterrichtes. Gebetserziehung - ein legitimes Lernziel im heutigen Religionsunterricht? Gottesdienst mit Kindern und Jugendlichen. Leitung: Professor *Ferdinand Kopp*, München. Interessenten an diesen Kursen erhalten ein ausführliches Programm (ab Mai) mit den Einzelheiten über Anmeldung, Teilnahmegebühr, Unterkunft usw. von

der Direktion des Cassianeuums *Donauwörth*. Postfach 239.

Mitarbeiter dieser Nummer

Adresse der Mitarbeiter:

Dr. Walter von Arx, Taubenstr. 4, 3000 Bern.

P. Marcel Dischl CMM., p. A. Mariannhiller Mission, 3900 Brig.

Zeno Helfenberger, Pfarrer, 9438 Lüdingen

Josef Heule, Pfarrer, 9435 Heerbrugg

Markus Kaiser, Redaktor, Wilfriedstrasse 15, 8032 Zürich.

Dr. Alois Müller, Professor, Präsident der Kommission «Glaube und Glaubensverkündigung heute» der Synode 72, Route Henri Dunant 11, 1700 Freiburg.

Fridolin Müller, Domherr, Pfarrer und Dekan, 8570 Weinfelden.

Robert Reinle, Direktor der Inländischen Mission, Schwertstr. 16, 6300 Zug.

P. Hans Rickenbach OFMCap., Studienberater, Foyer St-Damien, Avenue Général Guisan 54, 1700 Freiburg.

Dr. Alois Sustar, Professor, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur.

Zu verkaufen

11 Kirchenbänke

je 7.75 m lang,

4 Kirchenbänke

je 3.00 m lang

Total ca. 82 Sitzplätze. Fuss-Schemelheizung.

Sehr guter Zustand. Preis günstig.

Stoffel AG, Spinnerei, Mels

Katechetin (35)

mit Praxis und kirchlicher Sendung wünscht auf August/September 1971 **kombinierte Stelle:** einige Stunden Unterricht und Pfarrbüro

Anfragen an

M. Huber, Schaffhauserstrasse 126, 8152 Glattbrugg

Gratis

als Experiment

«Das apostolische Glaubensbekenntnis»

einstimmig für Chor und Volk von Paul Deschler.

Porto und Spesen zu Lasten des Empfängers.

Paulus-Verlag, 6000 Luzern

Pilatusstr. 41, Tel. 041 22 55 50

Haushälterin

sucht Stelle zu einem älteren geistlichen Herrn, bis anfangs 60 Jahre

Offerten unter Chiffre OFA
737 Lz Orell Füssli Werbe AG,
Frankenstrasse 9, 6000 Luzern

Gesucht

Ferienaushilfe

in einem Bergdorf

vom 14. Juni 1971 bis 5. Juli 71

Anfragen unter Tel. 028 4 32 82

Ferienhaus

Bergfrieden Wiesenberg

1285 m ü. M. Gde. Dallenwil/NW

sehr gut eingerichtetes Haus
27 Schlafplätze
geeignet für Ferienlager

Nähere Auskunft erteilt
Jos. Portmann, Ottigenbühl-
strasse 17

6030 Ebikon, Tel. 041 36 39 79

Grosses Altarbild

Barock, Darstellung
eine Heilige
Höhe 2,65 m, Breite 1,65 m

Verlangen Sie bitte Auskunft
über Telefon 062 / 71 34 23.

Max Walter, alte Kunst,
Mümliswil (SO)



Rickenbach Einsiedeln
Devotionalien
zwischen Hotel Pfauen und Marienheim
055/617 31
Ihr Vertrauenshaus für christliche Kunst

Diarium missarum intentionum zum Eintragen der Messstipendien.

In Leinen Fr. 4.50
Bequem, praktisch, gutes
Papier und haltbarer Einband.

**Räber AG, Buchhandlungen,
Luzern**

Kirchenmöbel

Wir sind spezialisiert auf dem Gebiete der Kirchenmöbel und können Sie deshalb **gut beraten** und **preisgünstig** beliefern:

Verlangen Sie eine Offerte, **ganz unverbindlich** für:

- Altäre (12 Modelle)
- Ambonen
- Sedilien
- Betstühle
- Kirchenbänke
- Liederanschlagtafeln
- Kredenztschchen

Ihr Kirchenmöbel-Lieferant:



EL. KIRCHENORGELN BIETEN GROSSE VORTEILE



Preisklassen:

LIPP: Fr. 3 675.— bis ca. 32 000.—
DEREUX: Fr. 12 900.— bis ca. 20 000.—

Verlangen Sie
Dokumentationen und Referenzen!

LIPP + *Dereux*

bewähren sich immer mehr!

Generalvertreter und Bezugsquellen-Nachweis

PIANO-ECKENSTEIN BASEL 3

Leonhardsgraben 48 Tel.: (061) 25 77 88 P im Hof

Kirchenreinigung

so einfach wie möglich

Wir helfen Ihnen dabei:

- **Bambus-Stangen**
6—13 m lang ab Fr. 98.—
- **DURAGLIT**
Metallpolierwatte
— für Buntmetalle Fr. 2.90
— für Edelmetalle Fr. 2.90
- **POLIERLAPPEN** Fr. 1.40
- **ECLAIRLAPPEN** Fr. 2.10
- **LUMINOR**
Glanzpaste für
Edelmetalle Fr. 1.95
- **STRALUTEN**
Wachstropfen-
entferner Fr. 5.90



Weinhandlung

SCHULER & CIE

Aktiengesellschaft Schwyz und Luzern

Das Vertrauenshaus für Messweine und gute Tisch- und Flaschenweine, Tel. Schwyz 043 - 3 20 82 — Luzern 041 - 23 10 77

Sörenberg

Hotel Marienthal — Restaurant

beliebtes Ziel für Vereine und Gesellschaften; schöne heimelige Lokalitäten,

liegt an der Panoramastrasse Sörenberg—Giswil.
Gepflegte Küche. Verlangen Sie Prospekte!

J. Emmenegger-Felder, Telefon 041 - 86 61 25

Präzisions - Turmuhren

modernster Konstruktion

**Zifferblätter
und
Zeiger**

Umbauten auf den elektro-
automatischen Gewichtsanzug
Revision sämtlicher Systeme
Neuergoldungen
Turmspitzen und Kreuze
Serviceverträge

TURMUHRENFABRIK MÄDER AG, ANDELFINGEN

Telefon 052 - 41 10 26

Die Katholische Pfarrei Urdorf ZH sucht für sofort, eventuell auf Herbst 1971, einen

Katecheten/Katechetin

Mitarbeit in der übrigen Seelsorge und Anstellungsbedingungen nach gegenseitiger Übereinkunft.

Auskunft oder Anmeldung: **Pfarrer Rud. Denoth**, Im Baurenacker 28, **8902 Urdorf**, Telefon 051 98 76 00.

Für Jugendlager

Ferienheim Salwideli

oberhalb Sörenberg, 1350 m./M. **ab 10. Juli noch frei.**
Mässige Preise bei vorzüglicher Verpflegung. Platz für 70 Teilnehmer. Schönes Touren- und Wandergebiet in den Voralpen des Entlebuch. Besonders geeignet für Jugendkolonien. Nähere Auskunft erteilt die Heimleitung:

Familie Bachmann-Wicki, Ferienheim und Berghaus Salwideli. Tel. 041 86 65 58.

Die **röm.-kath. Kirchgemeinde Zürich-Erlöser** sucht per 1. Oktober 1971 eine jüngere, tüchtige

Sekretärin

für das Pfarreisekretariat. Bei Eignung Erteilung von Religionsunterricht an der Unterstufe.

Anmeldungen mit den üblichen Unterlagen sind erbeten an: **Pfarrer F. von Atzigen**, Erlöserkirche, Zollikerstr. 160, 8008 Zürich, Tel. 32 13 00.



3904 Naters / Wallis

Tel. 028 / 31015

Orgelbau Felsberg AG

7012 Felsberg GR

Geschäft: Telefon 081 22 51 70

Privat: Richard Freytag

Telefon 081 24 11 89

EINE RICHTIGE ORGEL HAT PFEIFEN

Bekleidete

KRIPPENFIGUREN

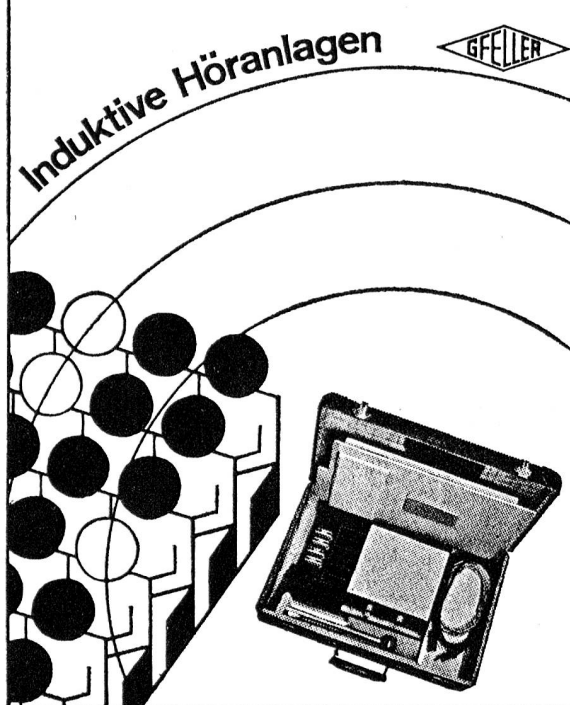
handmodelliert
für Kirchen und Privat

ab ca. 20 cm, in jeder Grösse.

Bitte Auftrag möglichst schon anfangs des Jahres erteilen.

Helen Bossard-Jehle, Kirchenkrippen, 4153 Reinach/BL
Langenhagweg 7, Telefon 061 76 58 25

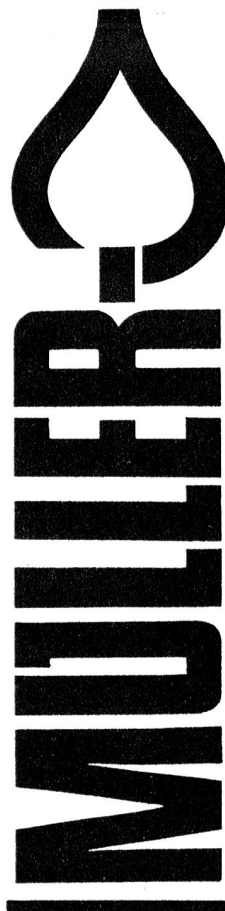
Induktive Höranlagen in zwei Ausführungen:
Stationär: für Kirchen, Konferenzsäle, Kinos,
Theater, usw.
Tragbar: für Vereine, Kirchgemeindehäuser,
Sprachheilschulen usw.
Gfeller AG 3175 Flamatt (FR)
Apparatefabrik • Telephon 031 94 03 63



Ihr Vertrauenslieferant
für

Altarkerzen
Osterkerzen
Taufkerzen
Opferkerzen
Weihrauch + Kohlen
Anzündwachs
Ewiglicht-Öl und
Ewiglicht-Kerzen

Seit über 100 Jahren
beliefern wir Klöster,
Abtei- und Pfarrkirchen
der ganzen Schweiz.



Rudolf Müller AG
Tel. 071 · 75 15 24
9450 Altstätten SG